Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 70. Mittwoch, den 26. März 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Der Krieg im Frieden.

Der Friede zwischen den Balkanstaaten ist noch nicht geschlossen, obgleich uns offiziöse Federn versichern, daß er bevorstehen soll, und schon zeigen sich die Konsequenzen dieser Friedensverhandlungen: eine geradezu erschreckende Steigerung des Kriegsfiebers und eine wahrhaft wahnwitzige Erhöhung der Kriegslasten. Man kann sagen, daß wir in einem permanenten Kriegszustande leben, wenigstens in einem Vorstadium desselben, und daß dieses durch eine unerhörte Vermehrung der Rüstungen charakterisiert wird, die sich in einer tollen Verschwendung des Volksvermögens äußern. Während früher Kriege sich lange Zeit vorher ankündigten, ohne daß auch nur ein Mann in Bewegung gesetzt und eine Patrone mehr erzeugt worden wäre, marschieren heute ganze Armeen zur Grenze, ehe noch die Welt eine Ahnung davon hat, daß zwischen den Kabinetten der betreffenden Staaten — denn die Völker kommen ja nicht in Betracht! — Differenzen vorhanden oder entstanden wären. Und in Zukunft sollen diese Armeen gleich an der Grenze bleiben, auch wenn nicht der geringste Anlaß zu Befürchtungen gegeben ist und nach den Beteuerungen der Diplomaten jede Konfliktsursache fehlt. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel kann der Krieg losbrechen, und mit Vermeidung langatmiger Vorbereitungen können unmittelbar nach der offiziellen Kriegserklärung — vielleicht sogar gleichzeitig oder gar früher, jedenfalls binnen kürzester Frist — entscheidende Schläge geführt werden. Bis zu diesem Momente aber ist nicht etwa Friede — nein! Lange vorher schon wütet der finanzielle Krieg, und sind die Regierungen eifrigst bemüht, die Staaten wirtschaftlich zugrunde zu richten. Die Staatsmänner, die nicht fähig sind, die Vernunft als entscheidenden Faktor in den Beziehungen der Nationen zueinander zur Geltung zu bringen, sie entwickeln die höchsten Talente, wenn es sich darum handelt, die Völker zu verderben, und verstehen es, ohne Schwertstreich denselben die schwersten Wunden beizubringen.

Wer kann da noch die Diplomatie der Impotenz beschuldigen? Die Behauptung wagen, daß die niedrigen Intrigen an den Höfen, die man als diplomatische Tätigkeit ausgibt, doch nur lächerliche Roßtäuscherkünste sind? Daß das unüberwindliche Mißtrauen, welches die Regierungen der Staaten gegeneinander hegen, nur der Ausdruck der absoluten Unfähigkeit ist, das Gleichgewicht der angeblich gestörten Interessen ausfindig zu machen und herzustellen? Dieselbe Kaste, die nicht imstande ist, die Kräfte und Möglichkeiten im Inlande richtig abzuwägen, die soll imstande sein, die Verhältnisse des Auslandes annähernd richtig abzuschätzen? Diese Hof- und Adelsklique, die das eigene Volk nicht kennt, will fremde Völker beurteilen und kennen? Es ist zum Lachen, und nur zu begreiflich, daß eine solche Hohlheit durch ungewöhnliche Rüstungen und Aufgebote gestützt werden muß: Da die Köpfe einander nichts zu sagen haben, suchen ihre Träger mit den Bajonetten einander zu imponieren. Für die geistige Verkommenheit der herrschenden Kaste gibt es wohl kein schlagenderes Kennzeichen als diese Tatsache. —

Es ist natürlich ein Unsinn, den Zusammenbruch der Türkei als eine politische Niederlage Deutschlands hinzustellen, aber es ist eine bezeichnende Tatsache, daß das türkische Debacle so aufgefaßt werden konnte. Jedenfalls steht fest, daß die deutschen Militärs von den Siegen der Balkanstaaten sehr überrascht sind und daß ihnen ihre diplomatische Vertretung auf dem Balkan nicht die geringste Information über die wirklichen Kräfteverhältnisse verschafft hat. Nicht zu leugnen ist auch, daß man sowohl in Berlin wie in Wien die türkische Armee als einen Machtfaktor des Dreibundes betrachtet hat und daß die neuen Rüstungen mit der Notwendigkeit motiviert werden, diesen schmerzlichen Verlust zu ersetzen. Die Balkanereignisse, heißt es in diesen offiziösen Auslassungen, haben die Machtverhältnisse in Europa umgewälzt. Die slawischen Balkanstaaten sind nicht mehr durch die Türkei gebunden und können sich nunmehr gegen Oesterreich-Ungarn wenden, das daher bei einem europäischen Kriege weit mehr als die Hälfte seiner Armee, vielleicht sogar drei Viertel derselben im Süden parat haben müsse; daher nicht mehr in der Lage sei, von der deutsch-russischen Grenze größere Massen Rußlands abzulenken. Ein Krieg zwischen Germanentum und Slawentum, bei dem natürlich die Franzosen, vielleicht auch noch andere Deutschenfresser zugunsten des letzteren entscheiden würden, sei ja doch unvermeidlich und müsse um so mehr ins Auge gefaßt werden, als Rußland mit seinen unerschöpflichen Menschenreserven wenigstens volklich ins Ungemessene und Unmeßbare wachse — eine Anschauung, die ungefähr auf demselben Niveau steht wie die des Tschechenführers Kramarsch, der jüngst von einer germanischen Welle faselte, während gerade die Wogen des Panslawismus sehr hoch gingen.

Daß sich in den Köpfen der Bourgeoisie die nahende Götzendämmerung in nationale Farben kleidet, ist schließlich nicht verwunderlich. Bürgertum und Aristokratie stellen sich vor, daß der Kampf um die Futterplätze von ihnen dirigiert werden müsse und daß das Volk hierfür nur dann gewonnen werden kann, wenn man ihm einredet, es gelte die nationale Existenz, ohne welche die wirtschaftliche nicht möglich sei — während sich doch die Sache geradezu umgekehrt verhält! . . . . So wird denn fortgerüstet und der Zustand ins Unerträgliche gesteigert, bis der Moment gekomen ist, wo der angehäufte Zündstoff von selbst explodiert. Das ist dann auch die eigentliche Gefahr! Eine Gefahr, deren Größe nur noch überboten wird durch den unermeßlichen Schaden der ewigen, außer allem Verhältnis zur wirtschaftlichen Kraft der Völker stehenden Rüstungen. Es ist ein schwacher Trost, daß diese Rüstungen, die schließlich in einen sinnlosen, zweckwidrigen Wettlauf ausarten, bei dem nur der Sieger bleiben wird, der die meisten Kräfte für den Endkampf aufzusparen weiß, sich selbst ad absurdum führen, bevor es noch zum Kriege kommt und daß sie diesen eben doch verhüten helfen. Denn wenn der Zustand, in dem die Völker jetzt leben, dem Kriege vorzuziehen ist, dann doch nur deswegen, weil jeder Maßstab für die politischen Notwendigkeiten den herrschenden Klassen verlorengegangen und der gesunde Verstand zu den Tollhäuslern entflohen ist. Sonst müßten auch diese geistig erschöpften Schichten erkennen, daß der fehlerhafte Kreis, in dem sich ihre Politik bewegt, nicht zu dem Ziele führen kann, das sie im Auge haben; daß — so wie die Flottenkonkurrenz — auch die Konkurrenz der Landarmeen die Mächte immer wieder auf den alten Fleck zurückbringt, nur erschöpfter natürlich und demgemäß auch geneigter, der permanenten Quälerei durch ein blutiges Ringen ein Ende zu setzen, das wieder nur der Anfang einer neuen Periode von Rüstungen und Kriegsbedrohungen wäre.

Die falsche Rechnung wird vollends klar, wenn man den Zustand nach einem Kriege ins Auge faßt; wenn man die Frage aufwirft, welche Friedensbedingungen eine Militärmacht einer andern diktieren könnte, und durch welche Mittel deren Erfüllung erzwungen werden müßte, sofern sie überhaupt erzwingbar wären. Während das unaufhörliche Wettrüsten mit der Tendenz nach endgültiger Ueberflügelung des Gegners immer wieder nur den Effekt hat, das alte Kräfteverhältnis herzustellen und die beiderseitige Erschöpfung zu vollenden, müßte der Krieg selbst die Katastrophe für „Sieger“ und „Besiegte“ vernichtend gestalten, ohne daß der angestrebte Zweck, die dauernde Niederwerfung des Gegners, erreicht werden könnte.

Inzwischen rückt natürlich die ungehemmte Schwächung der eigenen Kräfte die Katastrophe auf anderm Wege näher. Oesterreich-Ungarn zum Beispiel kann den Wettlauf nicht mehr mitmachen. Es ist an der Grenze seiner finanziellen Leistungsfähigkeit bereits angelangt und vermag dem Staatsbankerotte nur dadurch zu entgehen, daß es nunmehr in den Rüstungen eine längere Pause eintreten läßt. Fürchterlich rächt sich jetzt schon die mit den Ländern einer älteren Vergangenheit arg belastete frivole Raubwirtschaft des letzten Jahrzehnts und macht eine weitere Anspannung unmöglich oder aussichtslos. Man verwüstet eben nicht straflos jahrelang das Budget, um politische Schachergeschäfte zu machen, die unfähigen, ratlosen Regierungen über augenblickliche Verlegenheiten hinweghelfen sollen; man bürdet nicht im Interesse der herrschenden Feudalklasse die Steuerlast einseitig derjenigen Klasse auf, die im Interesse der wirtschaftlichen Wehrkraft des Staates in ihrer Entwicklungsfähigkeit nicht unterbunden werden darf; man macht nicht ohne schwere Folgen eine Handelspolitik im Sinne des engherzigsten agrarischen Klassenegoismus und stürzt nicht straflos den Staat in politische Gegnerschaften um haltloser Schlagworte willen, die der Volkswirtschaft Milliardenverluste zufügen und vorläufig eine Milliarde direkter Ausgaben verursachen. Daß in einem solchen Zustand der Zerrüttung des verbündeten Staates Deutschland zu einer außerordentlichen Kraftanstrengung ausholt, um die Kosten der neuen Rüstungen aufzubringen, hat in Oesterreich, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt keinen Vergleich mit Deutschland aushalten, niederschlagend gewirkt. Denn hier, wo noch nicht einmal die Erfassung des steuerpflichtigen Einkommens geglückt ist, wo der Beamte und Arbeiter über 40 % der Miete für den Staat und die autonomen Körperschaften zahlen, wo die indirekten Abgaben eine Höhe erreicht haben, die sogar die frechsten Fiskalisten schwindeln macht, wo die Schuldenlast den Kredit des Staates und der Länder völlig untergraben hat, so daß man wegen 250 Millionen nach Amerika gehen und dort exorbitante Zinsen entrichten muß, hier hat der Krieg im Frieden bereits sein Werk getan und das heraufbeschworen, was kretinenhafte Staatslenker nicht einmal dann begreifen, wenn es schon die Blinden sehen: Die Aktionsunfähigkeit des Staates.

Das aber ist ein Zustand, der Deutschland vor eine ganz neue Situation stellt. Nachdem die Türkei, auf deren Widerstandsfähigkeit man vergebens gerechnet, unterlegen ist; nachdem Italien im lybischen Wüstensande festgehalten, beginnt nun auch Oesterreich-Ungarns Kraft zu versagen: Es wäre verhängnisvoll für den Dreibund nicht nur, sondern für jeden einzelnen seiner Teile, wenn sie sich diese Tatsache verhehlen wollten. Der Krieg im Frieden muß sein Ende erreichen!

Politische Rundschau

Deutschland.

Konservative Schmerzen.

Die „Kreuzzeitung“ kommt in ihrem Wochenrückblick auf die Steuerfrage zurück und gibt der Befürchtung Ausdruck, daß aus der einmaligen Vermögensabgabe sehr leicht eine dauernde werden könne. Mindestens sei dadurch die Möglichkeit geboten, auf besondere Besitzsteuern weniger Wert legen zu müssen. Das Blatt führt dann aus:

> Bald nach Ostern werden sich voraussichtlich die Schleier heben, und es wird eine politische Bewegung einsetzen, wie wir sie seit langer Zeit nicht erlebt haben. Eine Bewegung, von der jeder ehrliche Patriot wünschen muß, daß sie vornehmlich eine Demonstration des deutschen nationalen Willens gegenüber dem Auslande ist, nicht aber ein allgemeiner Sturm parteipolitischen Unwillens zur Freude unserer Feinde und Neider. Die konservative Partei wird keinen leichten Stand haben. Sie hat, wie auf dem Parteitag mit Stolz gesagt werden konnte, für Rüstungszwecke noch niemals einen Groschen verweigert. Und doch wird ihr von links her der billige aber schmerzhafte Vorwurf mangelnden Opferwillens gemacht, weil sie versagen muß, was sie nicht gewähren kann, ohne Selbstgefühl und Würdigkeit daran zu geben. Die Partei bedarf in dieser Zeit der besten Kräfte ihrer besten Männer.“

Daß die Konservativen immer jeden Groschen für den Militarismus bewilligt haben, ist noch von keiner Seite bestritten worden. Nur das mußte naturgemäß den Gegenstand der Kritik bilden, daß die Konservativen jeden Groschen für den Militarismus immer nur aus den Taschen anderer Leute bewilligt, sich selbst aber weit vom Schuß gehalten haben. Nicht darauf kommt es an, ob diese Mittel bewilligt wurden, sondern darauf, wer sie bezahlen mußte. Und die Konservativen sind jetzt schon wieder auf dem besten Wege, sich auch von der Vermögensabgabe, die zuerst mit hellem Jubel begrüßt wurde, zu drücken. Zu den „besten Männern“, die die Konservativen im Kampfe gegen ihre Heranziehung zur Steuerpflicht haben, zählt unstreitig Herr v. Oldenburg-Januschau, der es direkt als eine Aufgabe der Konservativen bezeichnet hat, das Portemonnaie der besitzenden Klassen vor einem Eingriff durch den Reichstag zu schützen.

Einen Aufruf zugunsten der Wohnungsgesetzgebung

veröffentlicht der Deutsche Verein für Wohnungsreform, Frankfurt am Main. Dieser Aufruf spricht sich in kurzen und nachdrücklichen Worten für eine große gesetzgeberische Lösung der Wohnungsfrage aus und verlangt, daß Reich und Einzelstaaten ohne jeden weiteren Verzug an diese große Aufgabe herantreten. Alle Freunde der Sache im Lande aber werden gebeten, die Bewegung für eine solche gesetzgeberische Reform der Wohnungsverhältnisse mit Rat und Tat zu unterstützen.

Der Gesamtbetrag der Reichseinnahmen

aus Zöllen, Steuern und Gebühren im Monat Februar dieses Jahres beläuft sich auf 132,5 Millionen Mark. Insgesamt sind in den ersten elf Monaten des laufenden Etatsjahres 1527,5 Millionen Mark eingenommen worden, d. i. rund 12 Millionen Mark mehr als in der entsprechenden Zeit des vorletzten Etatsjahres.

Junkerliche Ueberhebung.

Unter der Ueberschrift „Die konservative Partei eine Volkspartei“ versucht die „Kreuzzeitung“ mit vielen Worten den Beweis zu erbringen, die Junkerpartei sei tatsächlich eine Volkspartei im besten Sinne des Wortes. Aus freier Ueberzeugung heraus erhalte sie ihre Anhänger aus allen Volksschichten vom Junker bis zum schlichten deutschen Arbeiter! Die konservative Partei

stehe im Volke und fühle dessen Pulsschlag, wie nur irgend eine andere Partei. Sie strebe und ringe nach dem Wohle des Volksganzen. — Diese Worte klingen wie Hohn auf die Wirklichkeit. Im übrigen sei nur daran erinnert, daß bei der letzten Reichstagswahl die Deutsch-Konservativen einschließlich der Bündler 9,2, die Sozialdemokratie aber 34,8 Prozent der abgegebenen Stimmen erhielten.

Kinderarbeit in der Landwirtschaft.

Das Kinderschutzgesetz hat der gewerblichen Ausnutzung der Kinder einige Schranken gesetzt, und wenn es da auch noch manches zu verbessern gibt, so ist doch ein Anfang gemacht und bei energischer Anwendung der vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen läßt sich manches Unheil verhüten. Die Agrarier haben es leider verstanden, die Ausdehnung dieses Kinderschutzes auf landwirtschaftliche Betriebe zu verhindern. Immer mehr zeigt sich aber, wie gerade in der Landwirtschaft die Ausbeutung der Kinderarbeit einen Grad erreicht hat, der eine wirklich sozial gesinnte Regierung zu schleunigen Taten drängen würde. Bezeichnende Beispiele von dem, was auf den Gutshöfen möglich ist, bietet der Bericht des Schularztes im Fürstentum Lippe über seine Erfahrungen in den sogenannten Hirtenschulen. Diese spezielle Schuleinrichtung besteht hier und da noch und hat den Zweck, den Landwirten eine Ausnutzung der Kinder in der Viehwirtschaft zu ermöglichen. Da heißt es u. a.:

„In einer Schule wurden folgende Angaben gemacht: Ein zehnjähriger Junge hat dieses Frühjahr 3 Nächte hintereinander im Schweinestalle wachen müssen und nur eine Stunde Schlaf gehabt. In derselben Schule hat ein anderer Knabe voriges Jahr und dieses Jahr zweimal mehrere Wochen lang eine um die andere Nacht im Schweinestalle aufpassen müssen. Beide Knaben haben dann mit Erlaubnis des Lehrers in der Schule geschlafen. Von einer anderen Schule heißt es: Viele Kinder sind bei den Bauern untergebracht und dort übermäßigen Anstrengungen ausgesetzt, sie haben keine Zeit zu Schularbeiten, müssen früh heraus und spät zu Bett und sind daher schläfrig. Einem anderen Knaben hat ein Lehrer Geld zu Seife gegeben, da er sich ständig hat im Teiche waschen müssen. Ein anderer Lehrer derselben Schule erklärte, er habe stets für derlei Kinder Seife bereit liegen. In einer anderen Schule wurde infolge der landwirtschaftlichen Arbeiten geradezu über Abnahme der Intelligenz bei den älteren Knaben geklagt. Die Kinder müssen, sowie sie aus dem Nachmittagsunterricht heraus sind, tagtäglich mit Hacke auf den benachbarten Gütern bis zum Sonnenuntergange arbeiten."

Bei einer derartigen intensiven Ausnutzung der kindlichen Arbeitskraft ist allerdings die Abnahme der Intelligenz kein Wunder, aber was kümmert das die Agrarier! Intelligente Arbeiter sind ihnen im Grunde verhaßt — der dümmste Arbeiter ist ihnen der liebste.

Das Volk zahlt die Zeche!

Dem Gouverneur von Straßburg, General von Eglofffstein ist — wie bereits kurz berichtet — der nachgesuchte Abschied bewilligt worden. Der General ist auf das bekannte gefälschte Kaisertelegramm, das die Alarmierung der Straßburger Garnison anordnete, hereingefallen. Diese Pensionierung ist wieder einmal für das militärische System recht bezeichnend. Der General hat das Telegramm nicht auf seine Richtigkeit geprüft, sonst wäre diese Köpenickiade vermieden worden. Anstatt diesen Mann nun auf einen Posten zu stellen, wo ihm so etwas nicht wieder passieren könnte, wird der kerngesunde Offizier pensioniert, und für dessen Unachtsamkeit und Leichtgläubigkeit wird nun das deutsche Volk damit bestraft, daß es ihm jährlich etwa 10 000 Mark Pension bezahlen muß!

Gleichzeitig ist auch der General von Deimling als Kommandierender General nach Straßburg versetzt worden. Hoffentlich hat man dem General den strikten Befehl erteilt, in Straßburg keine Reden zu halten. Der General von Deimling ist, wie er seiner Zeit im Reichstag gezeigt hat, eine sehr impulsive Natur, und einige Reden, die er seitdem in seinem jetzigen Wirkungskreise hielt, waren geeignet, den Frieden nicht gerade zu fördern. Auf dem verantwortungsvollen Posten, auf den man ihn jetzt stellte, ist für ihn Vorsicht doppelt nötig, denn, wenn es sich darum handelt, den französischen Chauvinismus auf das höchste aufzustacheln, dann braucht man nur den General von Deimling zu beauftragen, eine Rede zu halten. Das Eingreifen aktiver Offiziere in die Politik, das in neuester Zeit immer mehr in Mode zu kommen scheint, ist auf das allerschärfste zu verurteilen. Wenn sich der General von Deimling keine Reserve auferlegt, dann werden wir in absehbarer Zeit noch einen kerngesunden pensionierten General mehr zu erhalten haben.

Das Erbrecht des Reiches.

Am Freitag soll im Bundesrat das neue Steuerwerk vollendet werden. Die „Kölnische Zeitung" erfährt dazu noch:

„Für die Aufbringung der dauernden Kosten der Heeresverstärkung dürfte, wie man hört, das Erbrecht des Reiches sowie die Besitzsteuer gesichert sein, die von den Einzelstaaten auf Grund der Veranlagung des Vermögens für die einmalige Abgabe verteilt aufzubringen wäre".

Das Erbrecht des Reiches befand sich schon in dem Steuerbündel, das Fürst Bülow dem Reichstage im Jahre 1909 unterbreitet hat. Der Vorschlag ist damals mit so vielen anderen unter den Tisch gefallen und soll also jetzt seine Auferstehung feiern.

Die Heeres- und Deckungsvorlagen

sollen am Freitag halbamtlich veröffentlicht werden. Den Mitgliedern des Reichstages sollen die Vorlagen am Mittwoch beim Zusammentritt des Reichstags zugehen. Was durch eine bürgerliche Korrespondenz über die geschäftlichen Dispositionen des Reichstages mitgeteilt wird, beruht auf eigener Erfindung. Diese Dispositionen können erst getroffen werden, wenn der Reichstag wieder versammelt ist. Richtig ist nur, daß die Regierung alles daran setzen will, um die Heeresvorlage noch vor Pfingsten durchzupeitschen.

Elektrizitäts-Monopol.

Die „Berliner Volkszeitung" behauptet, daß in maßgebenden Kreisen der Gedanke eines Elektrizitäts-Monopols ernstlich erwogen worden sei. Wenn man schließlich davon wieder abgekommen wäre, so nur deshalb, weil zu befürchten stand, daß die deutsche Elektrizitäts-Industrie aus dem internationalen Wettbewerb ausgeschaltet würde. Dagegen werde der Gedanke einer Elektrizitätssteuer eingehend erörtert.

Österreich-Ungarn.

Der böhmische Ausgleich, nämlich der nationale Friedensschluß zwischen dem deutschen und tschechischen Bürgertum wurde wieder einmal seit 2½ Jahren emsig betrieben und ist nun wieder gescheitert. Die Kosten an Kommissionsdiäten, Dienerlöhnen, Protokollen usw. betragen 500 000 Kronen, die dem chronischen Millionendefizit des „glorreichen Königreichs" Böhmen hinzugeschrieben werden.

Frankreich.

Die Kammer sprach gestern dem neuen Ministerium Barthou, das für die dreijährige Dienstzeit schwärmt, mit 225 gegen 162 Stimmen ihr Vertrauen aus.

Balkan.

Der Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Montenegro ist dadurch beigelegt worden, daß Montenegro dem Drucke nachgegeben und den Forderungen Oesterreichs entsprochen hat. Allerdings hat Montenegro gegen das Vorgehen Oesterreichs Protest bei den Großmächten erhoben; dieser Protest aber wird wirkungslos bleiben, da die eine Krähe der anderen bekanntlich die Augen nicht aushackt.

Gestern nacht unternahmen die Bulgaren den **Generalsturm auf Adrianopel.** Mehrere türkische Stellungen sollen bereits von den Bulgaren genommen sein.

Bei Tschataldscha ist ein heftiger Kampf im Gange. Die Bulgaren wollen die Türken hier auf der ganzen Linie zurückgeworfen haben, während die Türken von einem große Siege ihrerseits berichten.

Die gemeinsame Friedensnote der Mächte ist von den Verbündeten günstig aufgenommen worden; von einer sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten aber wollen sie nichts wissen, wie vorstehende Meldungen zeigen.

Amtlich wird aus Cetinje gemeldet, daß Djchawid Pascha sich mit 15 000 Mann am Flusse Skumbi den Serben ergeben hat.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 26. März.

Die Lübecker Bürgerschaft sollte gestern mit der Beratung des Staatsbudgets für 1913 beginnen. Sie kam jedoch nicht dazu, sondern füllte den größten Teil der Sitzung mit staatsrechtlichen und anderen ähnlichen Erörterungen aus. Zunächst ritt Herr Dr. Wittern eine scharfe Attacke gegen den Wortführer, weil dieser mit Zustimmung und auf Wunsch einer größeren Anzahl Bürgerschaftsmitglieder die Versammlung der Bürgerschaft, welche nach der Verfassung am dritten Montag im März stattfinden soll, auf gestern vertagt hatte. Die sozialdemokratische Fraktion war mit dieser Vertagung einverstanden gewesen, weil es sich in diesem Falle in der Verfassung um eine reine Formalität handelt, die auch die Volksfestbürgerschaftssitzung vorsieht, und am besten, wenn nicht beseitigt, so doch wesentlich modifiziert werden muß. Es ist immer bezeichnend, wenn Leute sich bei Kleinigkeiten als Verfassungswächter aufspielen, während sie schweigend gutheißen, daß die Verfassung bei der Wahlrechtsverschlechterung, also bei einer äußerst wichtigen Angelegenheit, schwer verletzt wurde. Uns kann der Wortschwall solcher Bürgerschaftsmitglieder nicht imponieren.

Dann kam die unterlassene Gesamtabstimmung über die Nachbewilligung für das Stadttheater wieder einmal zur Erörterung. Auch hier war es wieder Dr. Wittern, der in langen und diesmal in der Hauptsache auch zutreffenden Ausführungen den Standpunkt vertrat, daß noch eine Gesamtabstimmung über die vom Senat für verabschiedet erklärte Senatsvorlage erfolgen müsse. Genosse Dr. Schlomer erklärte im Namen der sozialdemokratischen Fraktion, daß sie der gleichen Auffassung ist. Mit 50 gegen 49 Stimmen wurde schließlich in namentlicher Abstimmung der Antrag, über die von Thiele beantragte Gesamtabstimmung zur Tagesordnung überzugehen, abgelehnt und der Antrag Thiele darauf an eine siebengliedrige Kommission verwiesen.

Nach kurzer Debatte wurden dann einige Senatsanträge, u. a. ein solcher, der den Kriegsteilnehmern mit einem Einkommen bis zu 1500 Mk. Befreiung von der Einkommensteuer zusichert, genehmigt. Die geforderte Vermehrung der Oberlehrerstellen an der Realschule zum Dom wurde in der vom Senat gewünschten Weise nicht beschlossen, sondern auf Vorschlag einer Kommission, die den Senatsantrag zu prüfen hatte, nur eine neue Oberlehrerstelle bewilligt.

Heute soll nun tatsächlich mit der Generaldebatte über das Staatsbudget begonnen werden. Gestern erfolgte um 10¾ Uhr Schluß der Sitzung.

Zum Kampf im Lübecker Malergewerbe. Dem aussperrungslustigen Arbeitgeberverband im Malergewerbe ist es sehr unangenehm, daß sich in Lübeck die Dinge für ihn so ungünstig, man kann wohl sagen hoffnungslos, gestaltet haben. Den Abschluß eines Sondertarifes der Gehilfen mit den dem Arbeitgeberverbande nicht angehörigen hiesigen Geschäften kann er ja nicht gut bestreiten, aber er macht doch in seiner Herzensbeklemmung in der bürgerlichen Presse den Versuch, dem Publikum Sand in die Augen zu streuen, indem er folgendes drucken läßt:

> Der Kampf im Malergewerbe wird nicht allein in Lübeck, sondern in ganz Deutschland geführt auf Grund eines Reichstarifes. Die Gesellen versuchen nun aber das Publikum irre zu führen und auf alle mögliche Weise mit den einzelnen Unternehmern, die dem Arbeitgeberverband im Malergewerbe aus bestimmten Gründen nicht angehören, Sondertarife abzuschließen, teils mit dreijähriger Zeitdauer. Der Arbeitgeberverband ist von vornherein bereit gewesen, den Gehilfen eine angemessene Lohnerhöhung zu gewähren, trotzdem im ganzen Baugewerbe ein Arbeitsmangel vorherrscht, der in absehbarer Zeit auch nicht gehoben ist. Die Lohnerhöhung darf aber nicht einer Schraube ohne Ende ähnlich sein. Außer der Lohnfrage kommt aber eine für uns ganz unannehmbare Tarifvorlage, die mit ihren zwickenden Nebenbestimmungen den Meistern das Recht in ihrer Werkstelle und auf der Arbeitsstelle fast völlig nehmen müssen, in Frage. Nach der Statistik von 1911-12 zahlen die oben erwähnten 69 Mitglieder jährlich eine Lohnsumme von rund 30 000 Mk., während die des Arbeitgeberverbandes eine solche von rund 270 000 Mk. aufweist.

Es gehört schon die ganze Unverfrorenheit des Arbeitgeberverbandes dazu, ohne den Versuch eines Beweises zu machen, zu behaupten, die Gesellen seien es, welche das Publikum irreführten. Die Gehilfen haben keinerlei Veranlassung, die Öffentlichkeit über die Ursachen und den Stand des Kampfes, den die Unternehmer anzettelten, zu täuschen, wohl aber die Aussperrer. Und die oben von uns zitierte Auslassung dieser Herren in der bürgerlichen Presse dient diesen Zwecken. Wenn der Arbeitgeberverband wirklich bereit gewesen wäre, den Gehilfen eine angemessene Lohnerhöhung zu gewähren, dann hätte er mindestens dem Schiedsspruch zustimmen müssen. Er hat das jedoch nicht getan und so bewiesen, daß es nichts als Humbug ist, wenn er jetzt von seinem guten Willen spricht, den Gehilfen eine angemessene Lohnerhöhung zuzugestehen. Ebenso grundlos sind die dunklen Andeutungen von den „zwickenden Nebenbestimmungen", welche angeblich den Meistern das Recht in ihrer Werkstatt und auf der Arbeitsstelle fast völlig nehmen würden. Der Schiedsspruch enthält überhaupt keine Regelung der Nebenbestimmungen, sondern überläßt dies den örtlichen Verhandlungen. In diesen ist es den Meistern völlig unbenommen, auch ihren Wünschen zur Geltung zu verhelfen und „zwickende" Bestimmungen abzulehnen. Solche Behauptungen, wie sie der Arbeitgeberverband hier in seiner Veröffentlichung aufstellt, sind allerdings geeignet und auch dazu bestimmt, das Publikum irrezuführen. In der letzten Versammlung der Malerinnung, die am 22. März stattfand, wurde auch von nicht dem Arbeitgeberverband angehörenden Meistern mit allem Nachdruck betont, daß der Arbeitgeberverband sich bemühe, seine eigenen Mitglieder und andere Meister falsch zu informieren, um sie zur Aussperrung zu veranlassen. Dies spricht nicht gerade dafür, daß der Arbeitgeberverband von der Güte seiner Sache überzeugt ist.

Schließlich sucht der Arbeitgeberverband die Bedeutung des Abschlusses des Sondertarifes dadurch zu verkleinern, daß er behauptet, die 69 Geschäfte, welche dem Abkommen zustimmten, hätten 1911/12 nur eine Lohnsumme von 30 000 Mark, während die dem Arbeitgeberverbande angehörenden Geschäfte eine solche von 270 000 Mk. aufzuweisen hätten. Was nun im Jahre 1911 richtig gewesen sein mag, trifft aber heute absolut nicht mehr zu. Würde man die Lohnsumme, die gegenwärtig von den 69 Geschäften gezahlt wird, mit derjenigen der Aussperrer vergleichen, so kommt ein ganz anderes Bild heraus. Das weiß der Arbeitgeberverband und deshalb operiert er mit Zahlen, die alles andere eher tun, als die Öffentlichkeit aufzuklären.

Der Arbeitgeberverband fühlt jedenfalls selbst, daß er für eine für ihn verlorene Sache kämpft, denn sonst würde er sich wohl besserer Kampfmittel bedienen.

Ein Mahnruf an die organisierte Arbeiterschaft. Zu Ostern haben wieder Tausende von Handlungslehrlingen ihre Lehrzeit beendet und viele junge Mädchen treten als jugendliche Angestellte in kaufmännische Geschäfte ein. Da ist es Zeit, dafür zu sorgen, daß diese jungen Leute nicht jenen kaufmännischen Vereinen zum Opfer fallen, von deren Anhängern die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft ständig bekämpft wird. Heute kann man leider immer noch sehr oft beobachten, daß auch Arbeitersöhne und -töchter, die als Handlungsgehilfen tätig sind, sich aus Unerfahrenheit von jenen arbeiterfeindlichen Vereinen ins Schlepptau nehmen lassen. Die Arbeiter sollten daher nicht die Gelegenheit versäumen, ihre als männliche oder weibliche Handlungsgehilfen tätigen Kinder oder Geschwister aufzuklären, daß für sie nur der Zentralverband der Handlungsgehilfen die zuständige gewerkschaftliche Organisation ist. Dieser Verband kämpft für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage seiner Berufsgenossen, und zwar Schulter an Schulter mit den Arbeitern anderer Berufe. Anmeldungen nimmt entgegen Julius Odenthal, Johannisstr. 21, I. links.

Meldestellen für das Einwohner-Meldewesen im Eingemeindungsgebiet. Das Polizeiamt macht bekannt: Mit dem 1. April d. J., mit welchem Tage die Eingemeindung des Städtchens Travemünde, sowie der Landgemeinden Gneversdorf, Kücknitz, Herrenwyk, des zum Hochofenwerk gehörigen Teiles der Landgemeinde Dummersdorf, Siems, Schlutup, Israelsdorf, Gothmund, Vorwerk, Krempelsdorf, Moisling, Genin und des zur Staatsirrenanstalt gehörigen Teiles der Landgemeinde Strecknitz in die Stadtgemeinde Lübeck in Kraft tritt, sind folgende Meldestellen, bei denen in Zukunft die An-, Um- und Abmeldungen der Einwohner zu erfolgen haben, errichtet worden: 1. Für Travemünde und Gneversdorf, welche Orte alsdann den Stadtteil „Kurort und Seebad Travemünde" bilden, bei der Geschäftsstelle der Behörde für Travemünde in Travemünde, 2. für Kücknitz, Herrenwyk, den obengenannten Teil von Dummersdorf und Siems-Dänischburg — die späteren Stadtteile „Kücknitz-Herrenwyk" und „Siems-Dänischburg" — bei der Polizeistation in Kücknitz, 3. für den Stadtteil „Schlutup" in Schlutup, Wesloerstraße 1, 4. für die Stadtteile „Moisling" und „Genin" in Moisling im Hause des bisherigen Gemeindevorstehers Tegtmeyer. Die Bewohner von Siems-Dänischburg können die Meldungen auch bei dem den Exekutivdienst wahrnehmenden Schutzmann gelegentlich dessen Anwesenheit in diesen Ortschaften bewirken. Die Bewohner der Stadtteile Israelsdorf, Gothmund, Vorwerk, Krempelsdorf haben die Meldungen bei dem hiesigen Einwohner-Meldeamt zu bewirken.

Die Beglaubigung von Unterschriften in Angelegenheiten, die auf Grund gesetzlicher Vorschriften zur Zuständigkeit des Polizeiamts gehören, z. B. von Rentenquittungen und Arbeitsbescheinigungen, findet vom 1. April d. J. ab für die neu eingemeindeten Ortschaften durch die betreffenden Meldestellen für das Einwohnermeldewesen oder die Polizeistationen oder die Schutzleute der Landstationen statt.

Arbeitswillige gesucht! Im hiesigen Organ für Streikbrechervermittlung, dem „General-Anzeiger", sucht heute der Bahnspediteur Joachim Parbs zum 1. April 20 bis 30 Fuhrleute zum Wochenlohn von 28 Mk. Da die bei der genannten Firma beschäftigten Fuhrleute infolge mangelnden Entgegenkommens des Inhabers in der Lohnfrage sämtlich ihre Kündigung zum 31. März eingereicht haben, versucht der Herr jetzt, Arbeitswillige zu wer-

ben. Es darf wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, daß kein rechtlich denkender Arbeiter seinen Mitbrüdern, die einer geringfügigen Forderung wegen in den Kampf eintreten müssen, in den Rücken fällt. Wahrt Solidarität!

Der heutige Aufstieg des Ballons „Lübeck" konnte bei leichtem SO-Winde und schönem wolkenlosen Himmel vor sich gehen. Mit den Vorbereitungsarbeiten und der Füllung des Ballons wurde, unter Aufsicht des sportlichen Leiters Herrn Möller, um 7 Uhr begonnen und um 9½ Uhr stand der Ballon aufstiegbereit auf dem Spielplatze der Lübecker Türnerschaft unterhalb der Charlottenstraße. Die Führung des Ballons übernahm Herr Baron von Pohl, Hamburg, während als Mitfahrer die Herren Dr. med. Richter und Kaufmann Edvin Heitmann von hier den Korb bestiegen. Um 9,35 erhob sich der Ballon majestätisch in die Luft, begleitet von den Abschiedsgrüßen eines vielhunderttöpfigen Publikums, welches dem Aufstieg vom Platze und vom alten Eisenbahndamme aus zusah. Anscheinend nahm der Ballon die Richtung auf Schleswig, blieb aber bei der klaren Luft und dem geringen Winde noch lange den Blicken sichtbar.

Handelsregister. Am 22. März 1913 ist eingetragen: die Firma Robert Speckmann in Lübeck. Inhaber: H. R. R. Speckmann, Kaufmann in Lübeck. Angemeldeter Geschäftszweig: Gewährung von Kredit, An- und Verkauf von Hypotheken und Wechseln, Diskontierung von Wechseln

pb. **Fahrraddiebstähle.** Am 25. d. M. wurden zwei auf der Palinger Heide bei der Schevenbrücke beschäftigten Monteuren der Überlandzentrale ihre Fahrräder gestohlen. Ein Rad trug die Marke „Hänel" und war gezeichnet „M. B. 38"; an demselben war ein Regenrock und eine Baumsäge mit Kupferdraht befestigt. Das zweite Rad trug die Marke „Presto 3302" und hatte blaugestreifte Felgen; an dem Rade war ein Regenrock mit Kupferdraht befestigt.

pb. **Einbruchsdiebstähle.** In der Nacht vom 25. zum 26. d. M. gegen 2 bezw. 4 Uhr wurden in der Königstraße und hinter St. Petri mittels Zertrümmerns der Schaufenster je ein Einbruchsdiebstahl verübt. Aus dem Schaufenster in der Königstraße stahlen die Diebe etwa 15 Stück Perlmutter-Operngläser und 8 Prismen-Feldstecher im Gesamtwerte von etwa 2000 Mark, und aus dem Schaufenster hinter St. Petri 2 Browningpistolen, 1 Mauserpistole, 1 Reformpistole, 3 Taschenmesser und 1 Drahtzange. Es gelang, die Diebe gegen 5 Uhr morgens in der Nähe der Dankwartsgrube festzunehmen. Es sind ein Kellner und ein Buchbindergehilfe von auswärts, die von Hamburg zur Ausführung von Diebstählen nach hier gekommen waren.

pb. **Verhaftet.** Gelegentlich der Recherchen nach den beiden Einbrechern wurde ein aus dem Gefängnis in Eutin gestern abend entsprungener Gefangener angetroffen und festgenommen.

Moorgarten. 1813 in Wahrheit und Blendwerk lautet das Thema, über das in einer am Sonnabend, dem 29. ds. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des „Wachholderkrugs" stattfindenden Volksversammlung Genosse Bromme-Lübeck sprechen wird. Wir machen auch an dieser Stelle auf diese Versammlung aufmerksam und ersuchen recht rege für den Besuch zu agitieren.

Hamburg. Familientragödie. In der Krautstraße in Hamburg begoß gestern eine verheiratete Frau Oldenburg ihre Wohnung mit Petroleum und zündete sie an. Als die Feuerwehr erschien, warf sie ihren neunjährigen Knaben aus dem Fenster des vierten Stocks auf die Straße und sprang selbst nach. Ein halbjähriger Säugling ist in der Wohnung verbrannt. Alle drei wurden in das Krankenhaus gebracht, wo die Mutter und der neunjährige Knabe bald nach der Einlieferung starben.

Hamburg. „Nationales Fest". In einem Maskeradenumzug, der sich Sonntag durch die Straßen bewegte, erreichte der nationale Freudentaumel, für den seit Wochen die Reklametrommel gerührt worden war, seinen Höhepunkt. Das Schaupublikum hatte sich in großen Mengen eingefunden, und ein bekannter Billetthändler, der von Senatus die Erlaubnis erhalten hatte, an verschiedenen Stellen der Stadt Tribünen zu errichten, machte gute Geschäfte, knüpfte er doch den schaulustigen Gaffern fünf, acht und zwölf Mark für einen Platz in seinen Bretterbuden ab. Daß sich auch die nationalen Arbeiter an diesem Kostümfest beteiligten, ist bezeichnend für sie. Das „Hamburger Echo" hat in ausführlichen Artikeln und die Parteileitung in einem Flugblatte den nationalen Humbug gegeißelt und nachgewiesen, daß sich gerade der Hamburger Senat und die Bourgeoisie Anno 1813 ganz schmachvoll benommen haben. Das brachte natürlich die Skribenten der bürgerlichen Zeitungen in Harnisch, und eine Flut von Schmähartikeln gegen die „vaterlandslose Sozialdemokratie" wurde losgelassen. Sie verfehlte ihren Zweck nicht. Insonderheit der Hamburger Polizeigewaltige, den der Ruhm seines Berliner Kollegen nicht ruhen läßt, zog daraus die Konsequenzen und schickte in alle von unseren Genossen am 18. März veranstalteten Demonstrationsversammlungen zwei behelmte Diener zur Überwachung der „antinationalen" Reden. Ihr Erscheinen erregte in allen Versammlungen unbändige Heiterkeit. Daß auch in den Schulen die nötige Dosis des offiziellen Patriotismus bei dieser Gelegenheit verzapft wurde, ist selbstverständlich. Es wurde überall eine der bekannten Reden à la Sedan und Kaisers Geburtstag gehalten, „Die Wacht am Rhein" und „Deutschland, Deutschland über alles" gesungen und dann den Schülern der Oberklassen als bleibende Erinnerung an diese erhebende Jahrhundertfeier ein an Geschichtsfälschung reiches Büchlein eingehändigt. In den Bürger- und Kriegervereinen wurde das Kostümfest natürlich mit einem Bratenessen, garniert mit den üblichen nationalen Tischreden, zum Abschluß gebracht.

Dömitz. Im Streit erschossen. In dem benachbarten Bitter gerieten am ersten Osterfeiertage abends drei Knechte mit zwei Hamburger Schiffern in einer Wirtschaft in Streit. Als der Wirt die drei Knechte aus seinem Lokal verwies, schlugen sie die Fenster und Türen des Gastlokals ein, drangen von neuem in die Wirtschaft ein und bedrohten Gäste und Wirt mit geladenen Revolvern. In der Notwehr griff der Wirt zu einer Jagdflinte und feuerte auf den Zudringlichsten der Angreifer. Der Schuß drang dem Dienstknecht Meyer in die Bauchgegend und führte seinen alsbaldigen Tod herbei. Die beiden anderen Knechte wurden verhaftet.

Glückstadt. Bei der Firma J. und H. Gehlsen, Holzhandlung und Holzbearbeitungsfabrik in Glückstadt sind Differenzen ausgebrochen. Die Gehlsenschen Arbeiter haben ihren Lohntarif gekündigt und einen neuen eingereicht, worin ein Stundenlohn von 46 Pfg. für 1913, 48 Pfg. für 1914 und 50 Pfg. für 1915 gefordert wird; ferner wird ein Überstundenlohn von 60 Pfg. verlangt. Diese Forderungen sind in Anbetracht der großen Lebensmittelteuerung und der hohen Glückstädter Wohnungsmietpreise sehr bescheiden; die verlangten Löhne werden auch bereits in verschiedenen Mittel- und Kleinstädten der Provinz gezahlt. Trotzdem will die Firma Gehlsen, die dem Arbeitgeberverband angehört, nichts bewilligen. Sie hat den Arbeitern der Holzbearbeitungsfabrik am 15. März gekündigt, weil die Arbeiter für einen Stundenlohn von 44 Pfg. nicht weiterarbeiten wollen. Die Firma entläßt am kommenden Sonnabend Arbeiter, die 10 bis 25 Jahre bei ihr beschäftigt waren! Dabei sind die Produktions- und Transportunkosten der Firma Gehlsen so niedrig, wie bei keiner anderen Firma in Schleswig-Holstein und Hamburg; ebenso sind die Gehlsenschen Lagerplätze außergewöhnlich billig. Die Firma Gehlsen sucht jetzt durch Inserate in auswärtigen Zeitungen Arbeitswillige. Die Arbeiter appellieren an die Solidarität ihrer auswärtigen Kollegen und ersuchen, Zuzug von Bretterträgern, Flößern, Hoblern, Sägern, Schleifern usw. streng fernzuhalten.

Arbeiter, Parteigenossen!
Erwerbt
das lübeckische Bürgerrecht!

Standesamtliche Nachrichten

vom 16. bis 22. März 1913.

Geburten.

a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.

12. März. Straßenbahnwagenführer J. F. Chr. Busch. 13. Güterbodenarbeiter Chr. H. G. Schmüser. 14. Straßenreiniger E. H. W. Thies. 15. Seemaschinist F. A. A. Krumnow. 17. Zimmermann E. A. Burmeister. 18. Schlossergehilfe K. H. F. Stoffer. Arbeiter F. L. J. Langhans. 19. Schiffszimmermann J. H. F. Ehlers.

b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.

12. März. Monteur J. H. E. Kähler. Packer W. J. H. F. Barkenthin. 13. Schmied E. F. J. Tiedemann. 14. Schlossermeister O. Chr. F. W. Brede. Handlungsgehilfe F. A. Engler. Schriftsetzer A. K. M. Reimann. Kutscher H. A. W. Reink. 15. Oberlehrer Dr. phil. H. W. H. Müller. Arbeiter F. W. H. Möller. Maler H. Chr. W. A. Klemkow. Maschinenmeister J. Chr. Jensen (Vorwerk). Schlachtergeselle O. J. F. H. Hein. 16. Tapezierer W. A. E. Gieseler. 17. Kutscher A. H. Teckenburg. Kaufmann R. O. E. Höltje. Versicherungsbeamter E. R. G. Jasper. 18. Buchdruckereibesitzer E. F. J. Sahlmann. Tischler A. J. H. Mesnikow. Bauarbeiter W. J. H. H. Callies. Kutscher K. Chr. Glessing. 19. Arbeiter J. M. Ringewitz. 20. Arbeiter G. A. Ewers.

Angeordnete Aufgebote.

17. März. Former O. R. J. Ramm und M. L. Chr. Westphal. Gutspächter W. L. J. Petersen in Bütow und die geschiedene A. G. K. J. E. Kolster geborene Drews. Lokomotivheizer M. F. L. Haack und L. F. E. Böckmann. Maurergeselle F. H. A. Faase und L. Koritkowski. 18. Kaufmann F. M. H. L. G. Koch und F. J. W. S. Evers. Holländer H. L. K. Schenckenberg und M. M. L. Bentin, beide in Hof Steinrade. Arbeiter W. F. A. Westphal und M. E. K. A. Rubien. Arbeiter F. H. W. Kunst und K. M. Bormann. Kinematographenoperateur J. P. A. Beth in Altona und E. J. M. Kruse. Oberkellner P. Haffurther in Rostock und L. Th. K. E. Saß in Güstrow. Handlungsgehilfe H. F. J. Hafemeister und E. M. Chr. Dahmke. 19. Lehrer W. F. Th. Albers und D. W. Lunau in Haffkrug. Lehrer O. A. Hauschild und E. W. J. Hinrichsen. Arbeiter M. F. H. Vorgstädt und A. E. F. Johannesson. Eisendreher F. K. W. Warning und H. W. F. Ramm. Tischlergeselle H. J. G. Apsel und A. S. Spindler in Vorwerk. Schlossergeselle K. J. A. Helms und E. E. E. Sack. Malermeister H. F. Grammerstorf und F. Köster in Klein-Siems. Arbeiter W. F. K. Saschenbrecker und M. A. M. Seehase in Zickhusen. 20. Bureaugehilfe O. K. G. H. Fischer und H. M. L. S. Badstein. Gärtner W. Chr. Beitel und D. M. E. Metz, beide in Krempelsdorf. Ingenieur A. E. Busemann und Witwe J. B. J. George geborene Knight. Steinmetz F. O. Werner und P. F. A. Lindenberg. Träger K. J. F. Lippki und A. M. Rockstien. Güterbodenarbeiter F. H. J. Kruse und A. W. J. Peters. Bautechniker J. E. W. F. Markmann und J. M. A. Soroe. Lehrer P. F. Claßen und F. K. M. Jäde in Schwartau. 22. Schiffbau-Ingenieur K. H. Muskalla in Hamburg und M. K. B. Gottschalk. Maschinenschlosser R. G. R. Paul und E. E. A. Janßen. Glaser G. K. L. Beis und A. M. M. Ketzner. Schlossergeselle P. E. A. Kloth und A. K. Stümer.

Eheschließungen.

18. März. Kellner H. L. Th. Erichsen und M. A. Heuke. Tischlergeselle G. J. K. Abraham und M. J. Chr. H. Drews. Kellner W. J. H. Kähler und W. B. Schulz. 19. Fischer J. K. Chr. Edler und M. E. M. Bruse, beide in Gothmund. Zivilingenieur E. A. Wedholm und A. M. M. Tesenfitz, beide in Stockholm. Arbeiter H. M. W. Springborn und M. Ch. M. Studier. Monteur K. H. Wilhelm und W. M. M. Söhrmann.

Sterbefälle.

14. Seemaschinist J. Nöst, 27 J. 15. A. F. M. geb. Wehr, Ehefrau des Handelsmannes H. Chr. A. Witwer, geb. Raabe, 64 J. A. M. L. geb. Wittmann, Witwe des Arbeiters J. F. A. Benthin, 77 J. 16. P. H. Prüß, 5 Tage. Ein totgeborener Knabe, V.: Arbeiter H. A. R. Meyer. W. C. J. F. Giencke, Ehefrau des Arbeiters H. A. R. Meyer, 29 J. Privatmann H. J. C. Biemann, 79 J. C. W. E. geb. Kähler, Ehefrau des Arbeiters J. J. Chr. Prahl, 36 J. M. S. L. geb. Behrens, Ehefrau des Güterbodenarbeiters E. K. L. Ladewig, 46 J. Arbeiter J. H. W. Rehwoldt, 61 J. Böttcher und Arbeiter F. Frost, 44 J. (Dechow). 17. Arbeiter H. J. Dierk, 70 J. A. C. E. geb. Behnke, Witwe des Arbeiters J. W. Pleß, 84 J. Hufner W. H. Franck, 33 J. (Gleschendorf.) C. L. M. geb. Schmidt, Ehefrau des Schneiders J. R. R. Kamus, 42 J. G. L. geb. v. Ahnen, Witwe des Schneiders L. F. H. Wegener, 69 J. W. Chr. Hinz, 19 J. (Grammersdorf). M. Chr. D. geb. Koop, gesch. Ehefrau des Gastwirts J. J. H. Reedwisch, 64 J. 18. H. C. E. geb. Brammer, Witwe des Arbeiters F. F. Chr. Rathsack, 72 J. Werner R. B. von Ohlen, 6 Mt. O. S. E. geb. Kersting, Witwe des Senators Dr. jur. F. E. H. Rittscher, vorher verwitwete Edler, 79 J. E. Chr. E. B. Liebhardt, 3 J. Arbeiter F. W. H. Koop, 37 J. Heizer W. H. C. Knoop, 20 J. 19. Bürstenmacher F. E. H. W. Chr. Karberg, 27 J. C. A. B. geb. Wiese, Ehefrau des Lokomotivheizers W. Chr. C. Mau, 49 J. A. Chr. M. geb. Schröder, Witwe des Arbeiters H. F. G. Wulff, 76 J. Arbeiter H. F. Köhn, 62 J. Privatmann F. H. M. Koßel, 63 J. 20. Th. M. Meier, 3 J. R. Sezerbau, 1 J. C. M. geb. Schmidt, Witwe des Arbeiters K. J. W. Lütke, 68 J. A. C. geb. Stammer, Witwe des Polizeikommissars D. H. M. Wohlbrandt, 81 J. Zoll-Revisions-Aufseher a. D. J. H. Feddern, 73 J. D. H. geb. Gaeders, Witwe des Schuhmachers C. A. G. Dillner, 87 J. Erbpächter J. H. F. Bielefeldt, 59 J. E. E. M. geb. Buck, Witwe des Kaufmanns U. L. Chr. Beermann, 81 J. Lehrer J. A. W. Stegeberg, 34 J. 21. B. D. S. geb. Schuldt, Ehefrau des Schneiders H. C. Chr. Lange, 34 J. Zimmermann F. W. G. Orbahn, 37 J. A. O. M. Prahl, 10 Mt. M. Chr. geb. Hinz, Ehefrau des Arbeiters J. J. H. Lange, 48 J.

Theater und Musik.

Im Neuen Stadttheater gastierte gestern abend Herr Pennarini zum letzten Male als Siegfried in Wagners gleichnamigem Musikdrama. Noch einmal ließ der Künstler, der stets eine feste Stütze unserer Oper war, wenn er auch dem Hamburger Stadttheater angehörte, die Vorzüge seiner lebendigen Darstellungskunst, seiner musikalisch sicheren Gesangsweise und seines unverwüstlichen, kraftvollen und wohlklingenden Organs, das allerdings Wagner mit der Zeit einen kleinen Schönheitstribut zahlen mußte, auf die hiesigen Theaterbesucher wirken, die gestern in ansehnlicher Zahl erschienen waren. Neben ihm glänzten Frau Kruse-Tiburtius als Brünnhilde sowie die Herren de Garmo (Wanderer) und Schorn (Mime) in den Hauptpartien.

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Bildungsarbeit. Die „Kölnische Volkszeitung," das bekannte Zentrumsorgan, läßt sich in der Polemik mit der Oppersdorf-Gruppe ein wertvolles Geständnis entschlüpfen. Eines der Blätter (den Namen nennt die „Kölnische Volkszeitung" nicht) jener Gruppe hatte bemängelt, daß die Kölner katholischen Arbeitervereine gemeinsam mit den „interkonfessionellen" Gewerkschaften Volksbildungsabende veranstalteten. Darauf schreibt die „Kölnische Volkszeitung" in ihrer Nummer 242 vom 20. März:

„Der Schreiber dieser Sätze hat gar keine Ahnung davon, daß es sich hier um eine Veranstaltung handelt, den Bestrebungen der Sozialdemokratie, die ihrerseits die allgemeine Bildung der Arbeiter eifrig fördert, ein Gegengewicht zu bieten und für die katholischen und die in den christlichen Gewerkschaften organisierten Arbeiter auf diesem Gebiete etwas Ähnliches zu leisten. . . ."

Hier haben wir zunächst eine für die sozialdemokratischen Bildungsbestrebungen rühmliche Anerkennung aus gegnerischer Feder, zugleich aber das unverblümte Eingeständnis, daß die Klerikalen nicht deshalb in Volksbildung (sie ist allerdings danach!) machen, weil sie diese fördern wollen, sondern, daß unsere Bildungsarbeit sie dazu gezwungen hat.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

De lütte fine Volksbotenfru vom Kiesau u. Engelswisch to ehr'n 45. Wiegenfest de besten Glückwünsch. Sull de Wind woll denn Lohbarg berührn? (2468

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anläßlich unserer Hochzeit danken herzlich
H. Qualmann und Frau
2471) geb. **Bing.**
Rensefeld-Kl.-Mühlen im März 1913.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur silbernen Hochzeit danken herzlich (2452
Familie Gabinsky.

Hermann.
Durch die Geburt eines kräftigen Knaben wurden hocherfreut
H. v. Döhren und **Frau,**
2462) geb. Schulze.

2470
Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die reichen Kranzspenden beim Hinscheiden unserer lieben **Thea** unsern innigsten Dank.
Johann Meier u. Frau.

Ein **Mädchen** od. **Frau** für alle Arbeiten gesucht.
2472) Einsiedelfähre.

Eine Frau sucht außer dem Hause Beschäftigung im Nähen.
2476) Große Gröpelgrube 43, I.

Suche für meinen Sohn, der Ostern die Schule verlassen hat, Stellung als **Hausdiener** oder **Laufbursche.** (2473
Kronsforder Allee 127, II.

Feuerversicherung
sucht (2193
Mitarbeiter
jeden Standes,
auch stille,
gegen
hohe Vergütung.
Angebote unter **F 10** an die Exp.

Gesucht z. 1. Juli eine freundl. 3-Zimmer-Wohnung v. einz. Leuten. 200—240 Mk. (2454
Angeb. u. **A. 25** i. d. Exp.

Gesucht z. 1. Juli eine 2—3-Zimmer-Wohnung v. Hüxter- od. Mühlentor. (2485
Angeb. u. **J. S.** i. d. Exp. d. Bl.

Brautpaar sucht z. 1. Juni 2-Zimmer-Wohnung vorm Burgtor. (2484
Ang. u. **P. G.** i. d. Exp. d. Bl.

Ein fast neuer Sportwagen
mit Gummireifen billig zu verkauf.
2458) Glockengießerstraße 13, II.

Ein guterh. **Sitz- u. Liegewagen** billig zu verkaufen.
2466) Balauerfohr 15, I.

Eine weiße Sportkarre
mit Gummireifen zu verk. Preis 2 50 Mk. (2467) Klappenstr. 14, p.

Wer leiht **50 Mk.** gegen hohe Zinsen. Angebote unter **E B** an die Exped. d. Bl. (2490

Kleines **Haus** mit 2 Wohnungen zu verkaufen, welches sich mit 7 % verzinst. Preis 4000 Mk. Angeb. unter **P** an die Exped. (2478

Verloren Hundehalsband mit Steuermarke.
Bitte abzugeben Johannisstr. 50 oder Steinrader Weg 26a, III. (2493

Verlaufen ein junger deutscher **Schäferhund.** (2488
Nachricht erbeten Sadowastraße 25.

Suche in Arbeitergegend (Stadt und Vorstädte) **Platz für 2 Mal wöchentlich Einerbier.** Ab 5 Uhr abends. Guter und leichter Nebenverdienst. Angebote unter **P B** an die Exped. d. Bl. (2465

Pflanz-, Magnum bonum u. Eßkartoffeln zu verkaufen.
Moisling, Am Teich 28. (2459

Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten:

:: Komitee- und Kommissionssitzungen ::

Maifeier-Komitee.

Freitag, den 28. März 1913 abends 8¼ Uhr 2461

Sitzung im Gewerkschaftsh.

Ein Schurzfell

für einen Schmiedelehrling zu kaufen gesucht. Daselbst **Erbsenbusch** zu verkaufen. (2491

Elsworthstraße 42, Hinterhaus I.

Lesebücher, 2. 3. 4. 5. Stufe, **Rechenbuch**, 4. Heft, **Sprachbuch**, 2. Heft, für die Volksschule, zu verkaufen. (2477) Glorinstr. 8 b. pt.

Zufall. Wunderschöne moderne **Garnitur** nur **90 M**, zu verk. Lager Wahmstr. 88. pat. (712

Ein Zeichenbrett mit Schiene

zu verkaufen.

2460) Großer Miefan 17, I.

Fast neuer mod. **Kinderwagen** (Weddigr.) **Babykorb** und verstellb. **Sportwagen** billig zu verkaufen.

2474) Johannisstr. 46. I. links.

Zusammenlegb. Sportwagen

mit Gummireifen zu kaufen gesucht.

2480) Wockenquerstraße 6. I.

Gebe noch einige edle **Kanarien-Hähne u. -Weibchen** ab. (2421

W. Sien, Augustenstr. 6.

---

3 Zugänger

zu verkaufen. Vorwerk, **Sengebusch**, Bogenstraße 23. (2457

Ziegenlämmer

kauft (2456

A. Schröder, Travemünder Straße 13.

Guterhalt. Gitarre und ein junger Hahn

zu verkaufen. (2485) Adlerstr. 25.

Ein **Teppich** u. eine **Plüsch- oder Tuch-Tischdecke** zu kaufen gesucht. Angebote unter **F F** an die Expedition dieses Blattes. (2481

Guterhalt. Puppenwagen

zu kaufen gesucht. Angebote unter **A D 100** an die Exped. dies. Bl. (2479

Gegen Gutscheine bis Ende 1913 auf 20 Pfg. 1 ff. Doublee- oder goldplattierte Damen-Uhrkette 220 usw.

Schumann u. Wille, Wittenberge.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

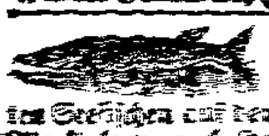
Achtung Radfahrer!

Ein Posten prima Decken

mit Schönheitsfehlern per Stück 4 Mk. (239

Sämtliche Ersatz- u. Zubehörteile zu billigsten Konkurrenzpreisen.

Walter Schmidt, Johannisstr. 9.



Donnerstag morgen bin ich mit allen Sorten Seefischen auf dem **Schwartauer Marktplatz**, auch Heringen, Dorsch, Goldbarsch.

Emilie Bey, Königstraße 61.

2475 Marktplatzstand 46.

Koksbries (Asche)

Hierdurch mache bekannt, daß ich am Freitag, dem 28. März 1913, nachmittags von 2—6 Uhr, Brieskoks in einzelnen Hektolitern und auch nur an Selbstverbraucher zum früheren amtlichen Preise v. 65 Pfg. abgebe.

Heinrich Diestel. Nur neuer Platz b. d. Gasanstalt.

(2482)

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg. e. G. m. b. H.

Unseren werten Mitgliedern bringen wir in empfehlende Erinnerung:

Zum Schulanfang

Schulränzel und **Mappen**
für Knaben und Mädchen,
:: **Frühstückstaschen** ::
sämtliche Bücher, Schreibhefte und Utensilien für den Schulbedarf. ∴ ∴

Zum Umzug

: **Gardinen** :
weiß und creme, **Rouleaux-Stoffe**, weiß, creme und gold, **Scheiben-Gardinen**, abgepaßt und vom Stück ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ **Möbel-Kattune.** ∴ ∴ ∴

Weiter machen wir unsere werten Mitglieder speziell auf **Betten** aufmerksam. Wir führen in **Inletts** gute, dichte Qualitäten.

Unsere **Bettfedern** sind **anerkannt** füllkräftig und staubfrei.

Bettbezüge, weiß, geblümt und kariert, vom Stück und fertig genäht.

Bettücher in guten kräftigen Qualitäten. (2486

Glasscheiben

aller Art billigst, auch im einzelnen. **Kitt, Draht, Glaserdiam.** v. 4 M an. **Oscar Tauchnitz**, Fensterglas-Handl. Hüxterior-Allee 13. — F. 808. (405

Ferienkolonien.

Anmeldungen zur Teilnahme an den diesjährigen Ferienkolonien sind vom **1. bis zum 5. April** bei dem betr. Hauptlehrer zu bewerkstelligen.

Spätere Anmeldungen werden nicht berücksichtigt.

2372) **Der Vorstand.**

Frauen-Versammlung
Schwartau-Rensefeld.

Die für heute abend, Mittwoch, dem 26. d. Mts., fällige Mitglieder-Versammlung findet Freitag, 28. d. Mts. im Gasthof Transvaal (R. Pinkert) statt.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

2495) **Die Vertrauensperson.**

Arbeiter-Abstinenten-Bund Schwartau.

Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, 27. März.

2484) **Der Vorstand.**

Holzarbeiter-Verbd.

Zahlstelle Lübeck.

Vertrauensmänner-Versammlung

am Donnerstag, 27. März, abends 8¼ Uhr

im „Gewerkschaftshaus"

Johannisstraße 50—52.

Die Vertrauensmänner werden dringend ersucht, zu erscheinen.

2483) **Die Ortsverwaltung.**

Knorr

Weibertreu-Suppe, sehr beliebte, pikante Suppe. Ein Würfel für 3 Teller 10 Pfg.

2464)

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks

empfehlen 882

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:

Moislinger Allee 60.

Trinkt

3) **Buntekuh-Kümmel**

Dampfkern-Brennerei Buntekuh.

Turnhallen-Bauverein

Tombola.

Folgende Nummern wurden mit Gewinnen gezogen:

7	15	53	66	73	83
99	102	104	123	130	133
163	166	168	180	195	207
208	219	221	223	224	226
237	238	244	252	261	263
266	272	293	299	323	333
378	380	423	424	427	438
443	469	515	532	559	568
573	581	649	658	662	666
667	719	773	789	809	827
834	842	889	900	916	925
928	956	1021	1035	1054	1088
1095	1100	1122	1154	1157	1163
1168	1214	1244	1264	1271	1295
1321	1322	1431	1456	1469	1480
1497	1501	1523	1544	1573	1577
1578	1581	1674	1779	1783	1791
1799	1834	1843	1908	1917	1944
1951	1953	1978	1984	2019	2080
2095	2114	2118	2162	2188	2201
2204	2205	2219	2238	2239	2240
2278	2281	2325	2333	2343	2345
2412	2425	2431	2476	2501	2514
2516	2520	2532	2574	2575	2611
2616	2617	2631	2676	2729	2730
2739	2742	2751	2756	2805	2866
2890	2909	2919	3009	3120	3131
3134	3137	3172	3186	3209	3242
3249	3324	3331	3404	3406	3409
3419	3549	3599	3658	3665	3695
3716	3725	3739	3826	3831	3875
3885	3997	3998	3999		

Die Gewinne sind am Mittwoch, dem 26. und Donnerstag, dem 27. März, abends 7½—9 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50, abzuholen, später bei Braasch, Hundestr. 41. (2479

Sozialdemokrat. Frauen.

Außerordentliche

Versammlung

am Donnerstag, d. 27. März

abends 8½ Uhr

im „Gewerkschaftshaus"

Johannisstraße 50—52.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht über unsere Frauenbewegung.
2. Bericht der Bibliothekare.
3. Unterhaltungsabend.

Zahlreichen Besuch erwartet

2489 **Die Einberuferin.**

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend.

E. G. m. b. H.

Bezirksversammlung in Vorwerk

am Freitag, den 28. März 1913

abends 8½ Uhr

in der Gastwirtschaft des Herrn **Stapelfeldt.**

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Genossenschaftsrats.
2. Genossenschaftliches.

2487) **Der Vorstand.**

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.

2)

Neues Stadttheater.

Donnerstag, den 27. März 1913.
Anfang 7½ Uhr. Ende 11 Uhr.
158. V. i. Voll-A. 26. V. i. Donnst.-A.

Der Templer und die Jüdin.

Gr. romant. Oper v. H. Marschner i. d. Neubearbeit. v. Dr. Hans Pfitzner.
Opernpreise. 2483

Freitag, den 28. März 1913.
Anfang 7½ Uhr. Ende gegen 10½ Uhr.
159. Vrst. i. V.-A. 26. Vrst. i. Freitag-A.

Die lustigen Weiber v. Windsor

Kom.-phant. Oper v. Otto Nicolai.
Opernpreise.

Sonnabend, den 29. März 1913.
Anfang 7½ Uhr. Ende nach 10 Uhr.
160. Vrst. i. V.-A. Außer Sonnab.-Ab.

Der Tartüffe.

Lustspiel von Moliere

und

Der zerbrochene Krug.

Lustspiel von H. v. Kleist.
Schauspielpreise.

Konzerthaus Fünfhausen.

Heute Mittwoch: Gr. Bohnenkonz. Freitag: Bohnenkonz.

2490

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 70. Mittwoch, den 26. März 1913. 20. Jahrg.

Versammlung der Bürgerschaft.

b. Lübeck, 25. März.

Wortführer Dr. Görtz eröffnete die Sitzung um 6 Uhr 20 Minuten und gibt Aufschluß über die ausgefallene, verfassungsmäßige Sitzung. Sie sei im Einverständnis mit einer ganzen Reihe von Bürgerschaftsmitgliedern ausgesetzt worden. Der betreffende Paragraph, der die Sitzung vorschreibe, sei lediglich eine Schutzbestimmung der Bürgerschaft aus dem Jahre 1848. Der Bürgerschaft habe damals daran gelegen, daß der Senat mindestens viermal im Jahre eine Bürgerschaftsversammlung einberufe.

Dr. Wittern ersucht den Wortführer, die Verfassung in jeder Beziehung zu wahren. Einem Wortführer, der die Verfassung nicht halte, könne er das Vertrauen nicht schenken. Nachgerade dürfe man sich nicht mehr wundern, wie mit den Bürgerschaftsmitgliedern umgesprungen werde. Gerade in der ausgefallenen Sitzung sollte die Theaterfrage besprochen werden. Ist vielleicht gerade dieses die Ursache, daß die Sitzung ausfiel? Ich bedauere lebhaft, daß in unserer Zeit und in der Bürgerschaft das Verständnis für wichtige Fragen der Verfassung abhanden gekommen ist.

Dr. Görtz: Die Abstimmungsfrage steht ja gerade jetzt auf der Tagesordnung. Um die Budgetberatung genügend vorzubereiten und wegen der „stillen Woche" ist die Vertagung erfolgt. Ein Verfassungsbruch liege nicht vor. Ich weiß auch die Verfassung und Rechte der Bürgerschaft wohl zu würdigen.

Aug. Pape bedauert, daß über diesen Gegenstand in Abwesenheit des Senats verhandelt wird. Man hätte nicht nur über die Theaterfrage verhandeln können, auch die Puppenbrücke, zweite Lesung und so vieles hätte besprochen werden können. Redner behält sich einen entsprechenden Antrag vor.

Dr. Wittern: Selbst wenn alle Mitglieder dem Ausfall zugestimmt hätten, wäre eine Abstimmung darüber hier notwendig gewesen. Wir dürfen den ungesunden Zustand nicht einreißen lassen, die Verfassung nur dann anzuwenden, wenn es uns paßt. Es steht dem Wortführer schlecht an, mir Formalismus vorzuwerfen. In seinem Privatleben ist der Wortführer Vorsitzender der Freisinnigen Volkspartei. Ist sein Vorgehen etwa freisinnig? Die Sache ist an sich eine Lappalie, aber die Art, wie Wortführer und Bürgerschaft die Sache behandeln, ist keine Lappalie Auch die auswärtige Presse hat sich darüber aufgehalten. Der Wortführer hat die Geschäftsordnung unparteiisch zu handhaben. Am 11. Februar hatte ich mich zum Wort gemeldet, vor mir sprach Herr Löwigt und währenddem übergab der Wortführer den Vorsitz an seinen Stellvertreter. Dann kamen erst andere an die Reihe. Ich erhob Protest. Wenn man derartig von Amts wegen seitens des Wortführers handelt, wie es heute geschehen ist, dann muß ich auch diesen Fall hervorheben. Wenn ich Wortführer wäre und meine Worte nicht auf Tatsachen beruhten, würde ich beantragen, mich aus meinem Amte zu entlassen. Es können noch Zeiten kommen, wo Sie die Zweckmäßigkeitsanberaumung der Bürgerschaftssitzungen bitter bereuen werden.

Dr. Görtz bestreitet, jemals ein Vorrecht gewünscht zu haben. Im übrigen gehöre der Punkt nicht mehr zur Tagesordnung. — Ich wollte heute die zweite Lesung auf die Tagesordnung setzen, der ständige Senatskommissar bedauerte, dem nicht folgen zu können, da er beim Bundesrat tätig sein müsse.

Zum Antrag Thiele, die Theatervorlage betr., gibt der Wortführer Dr. Görtz die Erklärung ab, daß eine Verletzung der Geschäftsordnung nicht stattgefunden habe. Den Ausführungen des Wortführers liegt eine längere gedruckte Unterlage zugrunde. Es sei leicht, mit dem Senat einen Konflikt zu bekommen, man sollte diesen Schritt aber nur wagen, wenn wir ausreichende Gründe dazu hätten. Würde in diesem Falle das Oberlandesgericht urteilen, käme die Bürgerschaft nur geschwächt aus dem Streit hervor. Das wäre für das Ansehen der Bürgerschaft nicht gut. Redner fragt, ob der Antragsteller seinen Antrag aufrecht erhält. Dieser bejaht es.

Dr. Benda hält die Gründe des Wortführers für durchschlagend und den Antrag Thieles für unzulässig. Er beantragt Uebergang zur Tagesordnung.

Dr. Wittern: Am 24. Februar hat der Wortführer ohne jede Veranlassung den Gegenstand von der Tagesordnung abgesetzt. Ich konnte dieses Verhalten nicht verstehen, weil es doch nicht schwer ist, einmal aufzustehen und sich wieder hinzusetzen. Der Senat schenkte auch von seiner Seite aus dem Zweifel Berücksichtigung. Als der Senat aber erfuhr, welchen Inhalt die Auffassung des Wortführers hatte, da sagte sich der Senat, er müsse jetzt unverzüglich dem Beschlusse der Bürgerschaft vom 17. Februar zustimmen. Ich habe mich gewundert, daß der Senat eine Handlung vornahm, die geeignet war, die Bürgerschaft zu brüskieren. Die Geschäftsordnung kann jederzeit abgeändert werden, die Bürgerschaft kann aber nicht jederzeit gegen das von ihr sich selbst gegebene Verfassungsrecht verstoßen. Sie muß es respektieren, sonst haben wir praktisch keine Geschäftsordnung. Wenn wir so handeln, wie der Wortführer, dann heben wir die Geschäftsordnung ohne Umschweif auf. Redner verliest ein Zitat des Wortführers, in dem es heißt, was hier von Gesetze gesagt sei, müsse auch bei uns gelten. Wenn wir Gesetze im krassen Widerspruch mit der Geschäftsordnung fassen, würde auch der Senat die Gültigkeit derselben anzweifeln. Aber selbst wenn der Wortführer im Rechte wäre, könnten wir es nicht billigen. Hier handelt es sich darum, liegt vom 17. Februar ein gültiger Beschluß der Bürgerschaft vor oder nicht. Das Protokoll besagt, daß ein die Senatsvorlage verabschiedender Beschluß nicht vorliegt. Der Wortführer scheint anderer Auffassung zu sein. Er hält sich an das Protokoll, in das er etwas hineingeschrieben hat. Ueber die Senatsvorlage ist nicht abgestimmt worden. Das Protokoll enthält nur einen Vermerk des Wortführers, der die Bürgerschaft durchaus nicht berührt. Diese persönliche Auffassung des Wortführers läßt uns völlig gleichgültig. Herr Thiele hat nicht gegen das Gesetz protestiert, sondern deswegen, weil darüber nicht abgestimmt worden ist. Wenn die Protokollverlesung in derselben Sitzung außer Mode gekommen ist, dann kann doch auch der zweite Satz keine Geltung haben, nach dem sofort Widerspruch gegen die Richtigkeit erhoben werden muß. Dieser Satz steht aber gar nicht in der Geschäftsordnung. Und trotzdem hat Herr Thiele rechtzeitig Einspruch erhoben. In der Geschäftsordnung heißt es, das Ergebnis der Abstimmung wird vom Wortführer verkündet, nicht nur festgestellt. Es handelt sich hier nicht nur um eine Verletzung und Nichtbeachtung der Geschäftsordnung, sondern auch der Verfassung. Der Redner geht ausführlich auf die Geschäftsordnung ein und behauptet, der Wortführer habe keine Frage gestellt, auf die mit Ja oder Nein geantwortet wurde. Wir haben wohl über einzelne Teile abgestimmt, aber den Mitgliedern muß doch das Recht bleiben, über das Gesamtprodukt ihre Stimme abzugeben. Wenn der Senat so schnell in die Grube hineingepurzelt ist, dann mag er sehen, wie er wieder herauskommt. Ueber seine Erklärung brauchen wir uns deshalb nicht vor den Kopf stoßen zu lassen. Die Mehrheit der Bürgerschaft wird also doch über die Vorlage abstimmen wollen. Wenn der Senat dagegen ist, können wir getrost das Oberlandesgericht entscheiden lassen. Das Ansehen der Bürgerschaft leidet erst recht, wenn wir nicht den Mut haben, die letzte Instanz anzurufen. (Zuruf: Sehr richtig!) Wenn wir unterliegen sollten, so leidet unser Ansehen gewiß nicht. Vielleicht ändert auch der Wortführer noch seine Ansicht, dann will ich ihm manches nachsehen. Ich beantrage namentliche Abstimmung.

Der Wortführer erklärt, daß namentliche Abstimmung jetzt nicht mehr zulässig sei.

Dr. Wittern: Ich stelle jetzt den Antrag, die Gesamtabstimmung über die Theatervorlage vorzunehmen und bitte, über meinen Antrag namentlich abzustimmen.

Dr. v. Brocken hält die Frage für erledigt. Die Vorlage sei verabschiedet. Der Vermerk des Herrn Jenne im Protokoll entspreche der Auffassung der Bürgerschaft. (Widerspruch.) Die Bürgerschaft sei damals der Auffassung gewesen, die Senatsvorlage sei verabschiedet. Schwerwiegend sei auch, eine Abstimmung auf eine andere Sitzung zu verlegen, da könnten auch Mitglieder daran teilnehmen, die an der Beratung nicht teilgenommen hätten. Die Sache sei des Aufhebens gar nicht wert; sachlich seien wir uns einig, daß eine Gesamtabstimmung stets notwendig sei. Das Oberlandesgericht würde zuungunsten der Bürgerschaft entscheiden.

Dr. Ziehl hält die schriftlichen Ausführungen des Wortführers nicht für richtig. Wir hätten wohl einen Kommissionsantrag von vier Ziffern gehabt, aber nicht über den Gesamtantrag abgestimmt, sondern über vier Teile. Das sehe auch der Senat ein. Zu bedauern sei es, daß ein Körper des Staates von einem offenbaren Irrtum des andern Gebrauch gemacht habe. (Zustimmung.) Das hätte der Senat nicht tun dürfen. Der Senat rede von vier Beschlüssen, die die Bürgerschaft angenommen habe; wie wäre es denn gekommen, wenn der Senat nur drei Beschlüssen beigetreten wäre. Darüber müssen wir eine genaue Antwort haben, ob der Senat dann auch sein Recht so beanspruchen würde. Dem Antrage Dr. Bendas kann Redner nicht zustimmen. Besser wäre eine Kommissionsberatung gewesen.

Dr. Görtz: Der Senat konnte selbstredend nur dann allen 4 Punkten als ein unteilbares Ganzes zustimmen und nicht einzelnen Teilen.

Aug. Pape hält das Vorgehen des Senats für einen Verfassungsverstoß. Eine Gesamtabstimmung hat nicht stattgefunden. Daß dies ein Verstoß ist, das kann man einsehen, ohne daß man Jurist ist. Auf die Protokollierung wird selbst in Wortführerkreisen wenig Wert gelegt. Eine konfusere Sitzung wie die beanstandete habe ich noch nicht gesehen. Am besten wäre es bald gewesen, wenn der Senat als Wortführer tätig gewesen wäre. Der Senat ist doch vor allen Dingen dazu berufen, die Verfassung zu respektieren, ihm müssen wir zeigen, daß wir einen Willen haben. Deshalb: Männer vor die Front!

Dr. Schlomer: Meine Fraktion ist der Auffassung, daß eine Gesamtabstimmung hätte stattfinden müssen. Da sie ausgefallen ist, ist kein rechtskräftiger Beschluß zustande gekommen. Der Senat hat durch sein Vorgehen zum Ausdruck gebracht, daß er fürchtet, bei einer rechtmäßigen Abstimmung in der Minderheit zu bleiben. Gerade deshalb mußte aber eine Gesamtabstimmung erfolgen. Wir können getrost dem Oberlandesgerichtsurteil entgegensehen. Ziehen wir den kürzeren, leidet die Bürgerschaft darunter nicht, wohl aber, wenn sie sich stillschweigend dem Vorgehen des Senates fügt.

Dr. Görtz: Den Weg Thieles dürfen wir nur beschreiten, wenn wir einhellig der Ansicht sind, daß uns Unrecht geschehen ist. Nach gewissenhafter Prüfung aller Verhältnisse kann ich weitere Schritte nicht billigen. Redner zitiert die Auslassung eines bedeutenden Juristen und Präsidenten einer Volksvertretung, die zugunsten seiner (Dr. Görtz) Auffassung lautet. Mein Gutachten ist mir nicht leicht geworden. Ich kenne Dr. Witterns Temperament, das sich regt, wenn er etwas zu sagen hat, was er an anderer Stelle nicht vorbringen kann. Wenn Sie etwas erreichen wollen, müssen Sie eine Resolution fassen, in der Sie ausdrücken, daß der Beschluß nicht rechtsgültig ist und das verfassungsmäßige Verfahren verlangt wird. Lassen Sie doch die ganze Angelegenheit auf sich beruhen. Ein Zurückkommen auf das Ganze ist ausgeschlossen.

Dr. Wittern kommt noch einmal auf den nachträglichen Vermerk des Wortführers in das Protokoll zu sprechen, von dem die Bürgerschaft keine Kenntnis gehabt habe. Die einzelnen Abstimmungen seien nicht endgültig, weil die sogenannte zweite Lesung, die Gesamtabstimmung über alle einzelnen Punkte, nicht stattgefunden habe.

Albers sieht auch in der ganzen Sache eine große Wichtigkeit und ist der Überzeugung, daß der Senat den Beschlüssen nicht beigetreten wäre, wenn sie ihm nicht genehm gewesen wären. Der Senat könnte ruhig noch einmal die Abstimmung vornehmen lassen. Den Antrag Thiele sollte man annehmen.

Dr. Wittern ersucht, das Protokoll der Sitzung vom 24. Februar jetzt richtigzustellen, und beantragt dieses.

Anna.

Roman von Th. Mügge.

(1. Fortsetzung.)

Das schelmische Lächeln im Gesicht des jungen Mannes, das seine Worte begleitete, erstarb vor dem funkelnden Blick des Kapitäns. Oho! rief er rauh und spöttisch, finden Sie das unrecht, junger Herr, wenn man seinen Tee gerne wohlfeil trinkt, seine Zigarren gut und billig raucht, oder ein Kleid von englischem Stoff für wenig Geld tragen will? — Haben Sie solch zartes Gewissen? — An der Grenze lautet die Sprache anders. — Laßt Handel und Wandel frei, laßt jeden kaufen, wo er es am billigsten findet, laßt die Völker eine große Familie werden, hemmt nicht künstlich, was natürlich ist, und laßt endlich die Reichen Steuern zahlen, damit auch der Arme sich des Lebens freue, damit er kein bloßes Lasttier auf Erden sei. — Wie gefällt Ihnen diese Sprache, junger Herr?

Eine wilde Entschlossenheit lag in dem Gesicht des Kapitäns. Der junge Mann wagte es nicht, ihm zu widersprechen.

Endlich sagte er begütigend: Es wird anders und besser werden, wenn die Kultur so rasch fortschreitet, wie es jetzt der Fall ist.

Kultur! rief der magere Herr verächtlich. Was hilft das dem armen Volk?

Wenn einst die Eisenbahnen ein großes Netz über Europa spannen, fuhr Gustav fort, dann müssen die Völker sich innig verbinden und das eine sich durch das andere zur Freiheit erheben.

Ein lautes Lachen seines Gefährten war die Antwort. Dazu gehört ein Jahrtausend, rief er, und sie sind erfinderisch, die Gewaltigen und ihr Anhang. — Baut Eisenbahnen und Dampfmaschinen, sie werden Grenzdampfmaschinen entdecken, die mit einem einzigen Griff sämtliche Taschen, Kisten und Kasten öffnen und umkehren. Laßt den Luftballon uns regieren lernen, und sie führen eine Luftgrenze, Luftzollämter und Luftgendarmen ein. — Von innen heraus muß es kommen, junger Herr, von unten herauf; von oben herunter kommt's nimmermehr. — Die Maschinen tun nichts, ändern nichts, machen's Elend nur noch größer.

Der Wagen war inzwischen über den Feldweg auf den Damm gelangt, der von der entgegengesetzten Seite in die Stadt führte. Nun aufgepaßt, junger Herr, sagte der Kapitän, nachdem er längere Zeit geschwiegen. Ich führe Sie an einen Ort, wo es zuweilen bunt genug hergeht. Alles, was Sie sehen und hören, geht Sie jedoch nichts an. Sie wissen nichts und mischen sich in nichts, je weniger Sie dies tun, um so besser für Sie. Sie sind mein Vetter, wir haben Freunde besucht und wollen zurück. Morgen, übermorgen, Sie können es nicht sagen.

Er trieb die Stute an, und rasch ging es durch die Straßen. Das Halbdunkel des Abends sank dämmernd nieder, und der letzte rote Himmelsschein beglühte die Giebel der Häuser, aus deren Fenstern schon die Lichter glänzten. Dann und wann steckte sich ein neugieriger Kopf heraus und verfolgte das Kabriolett, aber der Kapitän sah weder rechts noch links. Er fuhr quer durch das Städtchen und zum andern Tore hinaus, an Hütten und Scheunen vorüber, und ließ das Pferd erst langsamer schreiten, als er dicht an einem großen Gehöft mit Quergebäuden und Stallungen war.

Vor dem Hause standen Bäume, die einen Platz einschlossen. Auf diesem war eine ziemlich große Zahl lustig lachender und schreiender Menschen versammelt, die einen Reiter umringten, einen wohlbeleibten stattlichen Herrn in grünem Rock, Pistolen in den Halftern und eine schwere Reitpeitsche in der Hand, welche er wie einen Kommandostab gebrauchte, um seine eindringlichen, lautschallenden Worte zu unterstützen. Der Kapitän warf einen schnellen Blick auf die Gruppe und murmelte etwas vor sich hin, was wie ein Fluch klang; plötzlich beugte er sich zu seinem Pferde nieder und gab ihm einen Schlag mit der flachen Hand auf den Hinterschenkel, was zu Gustavs Erstaunen die augenblickliche Wirkung hatte, daß sich der rasche Schritt des Tieres in einen schleppenden verwandelte, der von äußerster Ermüdung zeigte. Es hing die Ohren und den Kopf tief nieder, zog den Schwanz ein und den einen Fuß hinkend nach.

Der Herr im grünen Rock gewahrte jetzt das Fuhrwerk, das dem Gasthause langsam näher rückte, und sogleich ritt er aus dem Kreise hervor und lenkte sein Pferd darauf zu.

Sieh da, Kapitän Rintel, rief er schon von weitem. — Haben auch einen Ausflug gemacht, wie ich denke, und ich kann nun die Ehre haben, mit Ihnen zurückzukehren.

Verdammter Streich, erwiderte der Kapitän ärgerlich, indem er dem grünen Herrn die Hand schüttelte. — Dumme Geschichte das, werter Freund. — War mit meinem Vetter hier zum Besuch aus — ein Vetter aus Berlin, gestern bei mir eingetroffen. — Herr Doktor Wilberg, Herr Obersteuer-Inspektor von Baben.

Freut mich die Ehre zu haben, Herr Doktor, sagte der Obersteuer-Inspektor und lüftete die Mütze.

Ich gäbe viel darum, lieber Baben, wenn ich Sie begleiten könnte, fuhr Rintel fort, denn ich habe bestimmt versprochen heut abend wieder zu Haus zu sein, da wird mir das Pferd lahm. — Hausknecht! schrie er mit gewaltiger Stimme, und ein Kerl in Schürze und Hemdsärmeln eilte herbei, — spanne aus, ich komme gleich in den Stall. Gute Streu gemacht, wollen die Füße nachsehen, ganz dumme Geschichte das.

Mit diesem Schwall von Worten warf er Zügel und Peitsche fort, sprang dann vom Sitz auf die Erde, dicht neben dem Grenzbeamten, dem er einige leise Worte zuflüsterte.

Ich komme und zähle die Häupter meiner Lieben, erwiderte der gemütliche alte Herr lachend. Hier ist der Ort, wo man sicher sein kann, keinen zu vermissen, der nicht selbst sitzt und der Stunde harrt, wo er das gesetzlose Leben wieder anfangen kann. — Da halte ich denn von Zeit zu Zeit Musterung und ermahne zur Besserung und Tugend, ohne einen dieser Sünder bekehren zu können.

Ein paar aus dem Haufen der Menschen, die wieder um sein Pferd sich gesammelt hatten, lachten laut auf, der Grenzbeamte aber hob warnend die Hand mit der Peitsche auf und sagte strafend: Ihr seid und bleibt doch nichtsnutziges Gesindel. Es ist keiner unter Euch, der nicht lange reif zu Block und Kette wäre. Schlimm genug, daß Ihr dazu jubelt, uns die Sorge um Euch und Euch die Reue nicht erspart. — Ich habe Euch Freunde genannt und mit Euch getrunken, denn hier ist neutrales Gebiet, wo wir gute Freunde sein dürfen, dort drüben aber — er deutete ins Land hinaus — nehmt Euch in acht; wenn wir uns da begegnen, soll Euch das Lachen vergehen.

Wir werden schon sorgen, daß es nicht geschieht, sagte eine tiefe Stimme, und ein großer zerlumpter Kerl verbeugte sich spöttisch dazu. — Wilberg erkannte den Bauer, der dem Kapitän Nachricht gebracht hatte, und der grüne Herr kannte ihn auch.

Du, Sanders, rief er ihm zu, hast Dich am meisten in acht zu nehmen. Du weißt, wir hatten Dich sechs- oder siebenmal. Beim nächstenmale wird sich das Zuchthaus sobald nicht wieder vor Dir öffnen.

Darum, Herr, sagte der Kerl frech und trotzig, sehen Sie ja zu, daß Sie mich festhalten, wenn Sie mich haben. — Warum wollen wir aber von so häßlichen Dingen sprechen? Es ist Zeit genug, wenns so weit ist. Sie sind ein Herr, ders gut meint mit armen Leuten, und eine bittre kalte Nacht wirds werden. — Er schüttelte seinen großen Körper, und indem er die Hand vertraulich auf das Sattelkissen des Pferdes legte, sagte er: Lassen Sie uns einen Abschiedstrunk geben, Papa.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Görtz: In der Verfassung steht nur, daß das Protokoll dem Senat zugestellt werden müsse. Über die Form stehe nichts in der Geschäftsordnung. Die Verlesung des Protokolls am Schlusse der Bürgerschaftssitzung stoße auf große Schwierigkeiten, weil die Mitglieder dann schon dem Ausgange zuströmten. Daß der Wortführer mit dem Protokollführer das Protokoll feststelle, darin liege die geschäftsordnungsmäßige Tätigkeit, so sei es stets gehalten worden. Nur wenn eine Fälschung vorgekommen wäre, läge darin ein unrechtmäßiges Vorgehen.

Dr. Wittern: Wenn wir auf die Verlesung des Protokolls verzichten, darf darin auch nichts stehen, was die Bürgerschaftsmitglieder nicht gehört haben.

Lippert hält das bisherige Verfahren für gerechtfertigt und zitiert den passenden Paragraphen als Beweis. Die Bürgerschaft habe sich seit Jahrzehnten damit einverstanden erklärt. Sonst wären ja alle Beschlüsse bisher ungültig.

Dr. Wittern: So etwas habe ich gar nicht behauptet. Wenn hier in der Bürgerschaft jemand eingeschlafen ist und als letzter den Saal verläßt, der kann doch nicht für die Richtigkeit des Protokolls eintreten.

Der Antrag Dr. Bendas, über den Antrag Thiele zur Tagesordnung überzugehen, wird in namentlicher Abstimmung mit 50 gegen 49 Stimmen abgelehnt.

Dr. Ziehl ist der Ansicht, daß wir jetzt wieder mitten in der Beratung über die Theaterfrage stünden und ersucht, die Angelegenheit einer Kommission zu überweisen um nachzuprüfen, ob die Bürgerschaft in der Lage ist, noch eine Gesamtabstimmung vorzunehmen.

Der Antrag wird angenommen.

Dr. Wittern beantragt nun auch, die Änderung des Protokolls vorzunehmen.

Der Wortführer erklärt diesen Antrag für unzulässig.

Die Wahl der Kommission zur Vorprüfung der Senatsanträge, betr. Errichtung eines neuen Dienstgebäudes für das Staatsarchiv und betr. Ankauf des Grundstückes Königstraße 19 durch den Staat zeitigt dies Ergebnis: Böbs, Dr. Hartwig, K. Heinsohn, v. Schack, Schöß. Ersatzmänner: Dr. Benda und Burwitz.

In die Kommission zur Vorprüfung der Senatsvorlage betr. den Bebauungsplan für Schlutup wurden gewählt: Effinger, Grünau, Dr. Kähler, Rump, Dr. Wittern. Ersatzmänner: Bendfeldt und Reuter.

1. Antrag: Erlaß eines Nachtrags zum Gesetze vom 16. Januar 1895, betr. die Allgemeine Kirchensteuer.

Henk (Bültwisch) stellt den Antrag, die Abgaben im Freistaat Lübeck einheitlich zu gestalten.

Baade (Schlutup) stellt einen Antrag, die Kirchenabgaben in Schlutup auf das Maß zu reduzieren, wie sie in Lübeck erhoben werden. Der Kirchenvorstand sei nach Inkrafttreten des Gesetzes nicht mehr in der Lage das Pastorgehalt zu zahlen. Redner führt ferner die Abgaben an, die geleistet werden müssen. Kücknitz soll aber nur 7 Proz. der Einkommensteuer zahlen und der Rest soll aus der Staatskasse bezahlt werden. Diese Erleichterung müsse auch Schlutup zuteil werden. Von Vorteil auch für Israelsdorf seien höhere Abgaben nicht.

Henk (Bültwisch): Bei der Warenhaussteuer haben Sie gezeigt, daß Sie eine Einzelbesteuerung nicht wollen, beseitigen Sie auch hier diese Form der Besteuerung.

Senator Dr. Lienau hält eine gleichmäßige Abgabe nicht für angängig. Eine Sonderbesteuerung komme hier nicht in Frage. Den eingetragenen Lasten im Grundbuch ständen auch wieder Rechte entgegen. Schlutup habe bisher die Lasten zu tragen vermocht, die ja geringer würden, je mehr sich die Gemeinde entwickle. Bei der neuen Gemeinde Kücknitz könne man wohl eine Ausnahme gelten lassen.

Tegtmeyer (Moisling) beantragt, den Antrag Henk an eine Kommission zu verweisen; ob er in allen Landgemeinden Geltung bekommen könne, sei fraglich.

Senator Dr. Lienau widerspricht dieser Absicht. Das Bemängelte gehöre nicht zur Zuständigkeit der Bürgerschaft, sondern vor Synode und Kirchenbehörde. Gegen den Nachtrag als solchen sei keine Einwendung erhoben.

Der Antrag Tegtmeyer wird angenommen.

2. Antrag: Erlaß eines Nachtrags zum Einkommensteuergesetz.

Wird debattelos genehmigt.

3. Errichtung dreier neuer Oberlehrerstellen an der Realschule zum Dom.

Hauptlehrer Reimpell ergänzt den schriftlichen Kommissionsbericht. Die Kommission lehne die Vorlage ab, und empfehle statt dreier Oberlehrer nur die Anstellung eines Oberlehrers. Preußen selbst gestatte Ausnahmen beim Verhältnis von Klassen und Oberlehrer, da könne auch Lübeck im Interesse der Finanzen eine Ausnahme machen und sich mit einem Mittelschul- und einem Turnlehrer begnügen. Die Wege für eine Reform dürften nicht durch vermehrte Anstellung von Oberlehrern verbaut werden. Die Kommission stellt ferner den Antrag, daß diese eine Stelle vorläufig von einem an einer anderen höheren Schule tätigen, aber entbehrlichen Oberlehrer kommissarisch verwaltet werde.

Scharff hält für richtig, jetzt zwei Oberlehrerstellen zu besetzen und die dritte mit einem wissenschaftlichen Hilfslehrer. Da ja doch am Johanneum einige Klassen frei würden, könne man die Oberlehrer an die Realschule verweisen. Die Realschule zum Dom bilde das Aschenbrödel, für Hilfsunterricht würden dort 1500 Mark ausgegeben; ein Zeichen, daß die nötigen Kräfte fehlten. Für die bestehenden Schulen müßten die Mittel auch bewilligt werden.

Senator Kulenkamp wendet sich gegen die Kommissionsvorschläge. Der Senat sei mit der Oberschulbehörde der Ansicht, daß es ungerecht wäre, wenn er von seinem Antrage zurücktreten würde. Es gebe wenig Realschulen, die eine Dreizügigkeit aufweisen wie die hiesige. Sie erfordern die Besetzung mit festen Kräften. Die gegenwärtige Verringerung des Bedarfs an Lehrkräften des Johanneums sei nur vorübergehend. Ein Hilfslehrer würde ziemlich teuer zu stehen kommen, zudem seien die wissenschaftlichen Hilfskräfte überall sehr gesucht. Mit der Anstellung der Mittelschullehrer an höheren Schulen sei die Oberschulbehörde so weit gegangen, daß sie ein Weitergehen ablehnen müsse. Weiter als Preußen könne Lübeck in dieser Hinsicht auf keinen Fall gehen. Glaube die Bürgerschaft keine drei Oberlehrer bewilligen zu können, dann soll sie wenigstens zwei bewilligen. Es würde nur das Minimum des Notwendigsten gefordert.

v. Schack hält die Ausführungen der Kommissionsmehrheit durchaus für richtig. Es sei zweifellos, daß das Johanneum an Schülerzahl zurückgehe, und durch Errichtung der neuen Studienanstalt weiter zurückgehen werde. Ein Oberlehrer genüge vollkommen.

Senator Kulenkamp: Meine Mitteilungen beruhen auf sorgfältiger Prüfung. Wenn man den Angaben der Behörden keinen Glauben schenkt, können wir dagegen nichts machen. Doch ist es ausgeschlossen, daß die Studienanstalt die Schülerzahl wesentlich vermindert.

Dr. Ziehl glaubt, daß es so, wie es jetzt im Bürgerausschuß [illegible] nicht mehr gehen könne. Er verlangt ferner Auskunft, woher die private Mitteilung stamme, die bezeuge, daß man auch mit zwei Oberlehrern auskomme. Hilfslehrerstellen könne man jederzeit wieder loswerden, was bei Oberlehrern nicht der Fall sei.

Senator Kulenkamp erklärt, daß der Senat an seinem Antrag festhalte.

Hauptlehrer Reimpell: In Preußen beklagen sich gerade die akademisch gebildeten Herren, daß Mittelschullehrer in erheblichem Maße herangezogen werden. Der Gehaltsunterschied zwischen Oberlehrern und Mittelschullehrern ist doch ganz bedeutend. In 35 Jahren erhält ein Oberlehrer pro Jahr durchschnittlich 7000 Mark, ein Mittelschullehrer 3200 Mark pro Jahr weniger. Es fällt also sehr ins Gewicht, wen wir anstellen. Wir wünschen die Wege für die Zukunft nicht verbaut.

Scharff sieht in seiner privaten Andeutung nichts Dunkles. Eine Verschiebung könne später immer wieder eintreten. Durch die Anstellung der beiden Oberlehrer legten wir uns keine finanziellen Lasten auf. Vielleicht ließen sich auch die Hilfskräftegehälter am Johanneum ermäßigen.

Der Senatsantrag wird abgelehnt. Dasselbe Schicksal erfährt der Scharffsche Antrag, dagegen wird der Kommissionsvorschlag angenommen.

4. Antrag: Voranschlag der Verwaltungskosten des Hauptzollamtes für das Rechnungsjahr 1913.

Köster fragt nach dem Härtenausgleich bei den Zollbeamten. Der Staat würde auch billiger verfahren, wenn die Zolldirektivgeschäfte mit Altona hier erledigt würden.

Senator Kalkbrenner gesteht zu, daß Härten bestehen, kann jedoch nicht sagen, ob bei Selbstübernahme der Zolldirektivgeschäfte Ersparungen gemacht werden können.

Köster sieht in der nach Altona geleisteten Summe von 37 000 Mk. einen ganz großen Posten, der hier sicher um ein Drittel billiger verwaltet werden könnte.

Der Senatsantrag wird angenommen.

Dr. Wittern: Ich verzichte auf die Festsetzung des Protokolls, da ich annehme, daß es doch ebenso falsch ist wie die anderen.

Der Wortführer Dr. Görtz ruft den Redner unter großer Entrüstung zur Ordnung.

Schluß 10¼ Uhr.

Die Beratung des Budgets beginnt heute abend.

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnbewegung der städtischen Arbeiter in Königsberg i. Pr. Die städtischen Handwerker und Arbeiter Königsbergs befinden sich in einer Lohnbewegung. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen sind sehr schlechte, der Magistrat hat aber die gestellten Forderungen der Arbeiter abgelehnt. Es wird gebeten, Arbeitsangebote von städtischen Verwaltungen in Königsberg abzulehnen.

Beendete Aussperrung der christlichen Metallarbeiter in Menden i. W. Am Donnerstag wurden durch folgende Vereinbarung zwischen der Firma Schmöle u. Co. und den Arbeitern, vertreten durch eine fünfgliedrige Kommission, die Differenzen bei dieser Firma beigelegt:

1. Die Sperre gegen die Firma Schmöle wird aufgehoben.

2. Die Aussperrung der Mendener Arbeiter wird aufgehoben.

3. Die Arbeiter werden wieder eingestellt. Maßregelungen finden nicht statt. Die Zugehörigkeit oder der Beitritt zur Organisation soll keinem Arbeiter verwehrt werden.

4. Nach Wiederaufnahme der Arbeit wird der Arbeiterausschuß auf die in den Satzungen vorgesehene Mitgliederzahl erhöht (mindestens 2 Mann). Neuwahlen finden gemäß der Satzungen statt.

5. Überstunden werden nach Möglichkeit vermieden. Sind solche notwendig, werden sie mit den einzelnen Betriebsabteilungen vereinbart.

6. Die Firma Schmöle u. Co. erklärt sich bereit, nach Wiederaufnahme der Arbeit die Löhne der großjährigen Gehilfen, soweit solche unter 4,50 Mk. verdienen, wohlwollend zu prüfend.

7. Die sanitären Einrichtungen in den einzelnen Betrieben sollen für die Folge unter Rücksprache mit dem Arbeiterausschuß geregelt werden.

8. Die Firma Schmöle u. Co. erklärt sich bereit, auf eine allgemeine einheitliche Regelung des Samstag-nachmittags-Arbeits-Frühschlusses hinzuwirken. Die Arbeit wird nach Maßgabe der Betriebsverhältnisse am Dienstag, den 25. März, wieder aufgenommen.

Dieses Ergebnis des Kampfes, der ein halbes Jahr gedauert hat, ist für die Arbeiter äußerst mager, da auch nicht in einem Punkte die ursprünglichen Forderungen der Arbeiter erfüllt worden sind. Bezeichnend ist es, daß man die ebenfalls ausgesperrten Mitglieder des deutschen Metallarbeiterverbandes, die der Berichterstattung über die Verhandlungen beiwohnen wollten, aus dem Versammlungslokal hinauswies.

Aus dem Gerichtssaal.

Die schwersten Strafen für Disziplinverbrecher. Vor dem Insterburger Kriegsgericht hatte sich ein Mann wegen Widersetzung, Achtungsverletzung und Beharrens im Ungehorsam zu verantworten. Er hatte eines Tages einem Unteroffizier seine eiserne Stallschuppe geben sollen, sich aber geweigert, dem Befehle nachzukommen. Als ihm der Unteroffizier die Schuppe entreißen wollte, leistete der Untergebene Widerstand und erklärte: „Drei Schritt vom Leibe, Herr Unteroffizier!“ Das Gericht erkannte deswegen auf sechs Monate und fünf Tage Gefängnis und auf sofortige Verhaftung. — Unter der schweren Anklage des tätlichen Angriffs gegen einen Vorgesetzten sowie Beharrens im Ungehorsam in Verbindung mit Achtungsverletzung, hatte sie der Grenadier Maczinowski vom Alexander-Regiment vor dem Kriegsgericht der 2. Gardedivision zu verantworten. Der Angeklagte hatte am 23. Februar mit dem Unteroffizier Hecht ein Renkontre, das für ihn äußerst verhängnisvoll werden sollte. H. befahl ihm, das Nachtklosett zu reinigen. M. verweigerte den Gehorsam und versuchte mit den Worten: „Verflucht, ich muß mich waschen!“ an dem Vorgesetzten vorbei zu kommen. Als er dann an das Spind herantrat und eine Tür öffnete, schlug diese mit solcher Gewalt gegen den Kopf des Unteroffiziers, daß er zurücktaumelte und der Helm zu Boden fiel. Die Anklage erblickte in diesem Vorgang das „Verbrechen des tätlichen Angriffs“. In der Verhandlung konnte dem Beschuldigten aber nicht nachgewiesen werden, daß er die Spindtür mit Absicht gegen den Vorgesetzten geschleudert hatte, so daß wegen nicht erwiesener Schuld in diesem Fall der Anklage Freisprechung erfolgen mußte. Dagegen erkannte das Kriegsgericht wegen des Beharrens im Ungehorsam auf eine exemplarische Strafe, indem es acht Monate Gefängnis über den Angeklagten verhängte.

Russische Polizeizustände. In Jekaterinburg wurde dieser Tage gegen vier Angeklagte ein Strafprozeß wegen Raubmordes geführt. Das Verbrechen war am hellichten Tage begangen, ein Polizeibeamter hatte die Voruntersuchung geleitet und Zeugen aufgefunden, aus deren Aussagen die Schuld der Angeklagten einwandfrei hervorging. Im Gerichtssaal aber gab es eine Überraschung. Eine Zeugin, auf welche die religiösen Förmlichkeiten bei der Eidesleistung einen starken Eindruck machten, trat plötzlich von der früheren Aussage zurück. Die Frau war von dem Polizeibeamten Gulin für 30 Rubel gekauft worden, um ihre belastende Aussage zu machen. Der Beamte war dabei so plump vorgegangen, daß das ganze Anklagegebäude wie ein Kartenhaus zusammenbrach. Es stellte sich heraus, daß die Hauptzeugen an dem entscheidenden Tage im Gefängnis saßen, so daß sie die Vorgänge überhaupt nicht beobachten konnten, über die sie ausgesagt hatten. Der Staatsanwalt zog darauf seine Anklage zurück und die Geschworenen fällten ein freisprechendes Verdikt. Der Vorsitzende aber verhinderte die Verteidiger, in ihren Plaidoyers auf die verbrecherischen Umtriebe Gulins hinzuweisen, so daß sogar die Geschworenen gegen die Prozeßleitung Einspruch erhoben. Diese Gerichtsverhandlung fand am 8. Januar n. St. statt. Gulin ist heute noch Polizeibeamter und es scheint, daß nicht einmal eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde.

Soziales.

Die neuen Mustersatzungen der Krankenkassen, die von der gesamten Industrie und allen anderen beteiligten Stellen seit langen Monaten mit Ungeduld erwartet wurden, sind vom Reichskanzler nunmehr im Zentralblatt für das Deutsche Reich veröffentlicht worden.

Aus Nah und Fern.

Autounglück. Am ersten Osterfeiertag fuhr auf der Straße zwischen Schleusingen und Eisfeld an einer scharfen Kurve das Automobil des Geschirrhalters Köllner aus Großtabarz gegen einen Steinhaufen und überschlug sich. Die vier Insassen wurden herausgeschleudert. Der Besitzer des Schießhauses in Großtabarz, Eckart, wurde sofort getötet, seine Gattin und der Besitzer Köllner erlitten schwere Verletzungen. Der vierte Insasse, ein Fleischermeister aus Waltershausen, blieb unverletzt.

Zwei Arbeiter getötet. Auf dem Eisenwerke Union in Dortmund wurden heute nachmittag durch eine infolge Hakenbruches abstürzende Mulde zwei Arbeiter getötet.

Eisenbahnunglück. Montag vormittag 9 Uhr hat sich kurz vor der Station Grottau bei Zittau ein Eisenbahnunglück ereignet. Von dem 9 Uhr 15 Min. aus Reichenberg in Zittau eintreffenden Personenzug entgleisten infolge vorzeitiger Weichenstellung die vier letzten Personenwagen; der letzte stürzte um. Ein Reisender ist schwer verletzt worden, drei Reisende und zwei Zugbeamte erlitten leichte Verletzungen.

Morde in Württemberg. In Plochingen in Württemberg ist ein Mord verübt worden. Dort wurde die 60jährige Kaufmannswitwe Schiller in ihrer Wohnung erschossen aufgefunden. Als Täter wurde der 19jährige Knecht Emil Schmied ermittelt, der bei der Witwe bedienstet war. Nach anfänglichem Leugnen gestand er, die Frau ermordet und beraubt zu haben. — Ein zweiter Mord wurde in Neuenburg im württembergischen Schwarzwald begangen. Es wurde dort der Holzarbeiter Fix von seinem älteren Bruder nach einem Wortwechsel erstochen. Der Täter stellte sich selbst der Polizei.

Brandunglück. In Ludwigshafen ist am 25. März, morgens 6 Uhr, in einem am unteren Rheinufer gelegenen Lagerhause Großfeuer ausgebrochen. Bei den Löscharbeiten ist eine Leiter mit drei Feuerwehrleuten umgestürzt. Ein Spenglermeister wurde getötet, ein Bäckermeister tödlich verletzt und ein Dritter schwer verwundet.

Erfroren. Zwei Teilnehmer an dem Fünfzigkilometer-Rennen der tschechischen Skifahrer im Riesengebirge sind bei heftigem Schneesturm bei der Kesselkoppe und auf der Pantschewiese erfroren aufgefunden worden; ein dritter Fahrer wurde fast erstarrt in die Elbfallbaude gebracht.

400 000 Kronen unterschlagen. Der Buchhalter der Spar- und Vorschußkasse des Marktfleckens Tüffer bei Cilli, der 65jährige Villenbesitzer Joseph Drolz, unterschlug vierhunderttausend Kronen und erschoß sich, als die Defraudation entdeckt wurde. Der Zusammenbruch der Kasse hat viele Mitglieder, meist kleine Leute, völlig ruiniert.

Die Münchener „Selbstmörderbrücke“. Von der Münchener „Selbstmörderbrücke“, die 30 Meter hoch bei Großhesselohe über die Isar führt, hat sich ein noch unbekanntes 18jähriges Mädchen hinabgestürzt. Die Lebensmüde hatte vor dem Todessprung noch ihr reiches Haar aufgelöst. Mit dem Rufe „Hilf mir, Edi“ sprang sie in die Tiefe und verschwand sofort in den Fluten. Eine Begleiterin entfloh, ehe Passanten herankamen, die den Schrei gehört und den Todessprung gesehen hatten. Dies ist bereits der elfte Selbstmord, der seit Neujahr von dieser Brücke aus verübt wurde.

Die Osterstürme in Amerika. Nach Neuyorker Kabeldepeschen haben in den Stürmen, die am 1. Osterfeiertag die Staaten Nebraska, Indiana, Iowa, Missouri, Florida, Montana, Illinois und Alabama heimsuchten, nicht weniger als 600 Menschen ihr Leben eingebüßt, während 5000 zum Teil sehr schwere körperliche Schäden erlitten. In Nebraska wurden ganze Ortschaften vom Sturm zerstört. In diesem Staate kamen 400 Menschen um, 1200 wurden verletzt. In der Hauptstadt Omaha stürzten 150 Häuser ein, darunter 11 Kirchen und 8 Schulhäuser, 250 Häuser wurden schwer beschädigt. Die Stadt Prairietown in Indiana ist dem Erdboden fast gleichgemacht; kein Haus ist unbeschädigt. Am zweiten Ostertage setzte der Sturm noch einmal ein. Das Dorf Yutan wurde durch eine Feuersbrunst vernichtet und 40 Personen getötet. — Zu allem Unglück gesellten sich dem Sturm noch verheerende Überschwemmungen in Ohio und Indiana bei, die große Menschenverluste befürchten lassen. Allein in Dayton, in dessen Straßen das Wasser mehrere Meter hoch stand, sind bereits 40 Leichen geborgen worden. In Youngstown in Ohio sind 25000 Menschen infolge der Schließung der Fabriken arbeitslos. In verschiedenen Orten wurden die Bahnbrücken mit den Bahnzügen weggeschwemmt. In Delaware sind 200 Wohnhäuser fortgeschwemmt. In Connersville, Indiana, sind viele Personen in den Fluten des Whitewater River ertrunken, auch Teile von Columbus stehen infolge von Dammbrüchen unter Wasser.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksbote“

wird; sie wird verhaftet und verurteilt, hungert dann freiwillig, wird krank und wird darauf nach einigen Tagen auf freien Fuß gesetzt, weil die Behörden befürchten, daß die Fortsetzung des Hungerstreiks oder die künstliche Ernährung das Leben der Gefangenen gefährden könnte. Nun hat diese Propaganda schließlich zu einem Zustand geführt, zu dem jede Straflosigkeit führen muß. Die Oeffentlichkeit verschafft sich selbst Gerechtigkeit. Das war so in der gesetzlosen Zeit des Mittelalters und vor nicht langer Zeit in dem unzivilisierten Westen Amerikas, wo die Bauern den Dieb einfach an den nächsten Baum aufhängten, weil die Justiz versagte. In den letzten Wochen ist es den Suffragettes in vielen Orten Englands recht übel ergangen. Man hat sie mißhandelt, sie mit Kot beworfen und ihre Versammlungen gesprengt. Die akademische Jugend, die bei Radauszenen stets in den vordersten Reihen steht, um ihre „Bildung" zu beweisen, hat sich in diesen Ausschreitungen besonders hervorgetan. Jeder gesittete Mensch wird die öffentliche Mißhandlung der Frauen lebhaft bedauern, aber niemand wird verneinen können, daß diese Ereignisse nur die natürlichen Folgen der von Frau Pankhurst gepredigten Taktik sind. Ein Zustand der Straflosigkeit muß notwendigerweise die Lynchjustiz auf den Plan rufen. Die Regierung hat sich bis jetzt den Kopf darüber zerbrochen, wie den Suffragettes beizukommen ist, die das Gesetz zu einer Farce machen und dadurch anarchistische Zustände heraufbeschwören. Bernhard Shaw schlug vor einiger Zeit vor, man solle den Gefangenen die Nahrung einfach in die Zelle stellen; mehr, meinte er, ließe sich nicht machen. Ein anderer hat den Vorschlag gemacht, den Gefangenen reichlich Milch zu verabreichen. Ein Selbstmord durch Verdursten soll nämlich noch nicht vorgekommen sein. Jetzt will die Regierung eine Vorlage einbringen, die dem Minister des Innern das Recht geben soll, Gefangene, die sich durch den Hungerstreik freigemacht haben, nach der Genesung wieder zu verhaften und einzusperren, und zwar so oft bis sie ihre Strafe abgesessen haben. Ein zweiter Gesetzentwurf soll sich mit dem Problem befassen, wie die Geldstrafen besser einzutreiben sind und wie die Zahl der Geldstrafen auf Kosten der Freiheitsstrafen vermehrt werden kann. Vielleicht wird die Aussicht, die Strafen auch wirklich bezahlen oder absitzen zu müssen, dazu beitragen, einer Form der Propaganda den Garaus zu machen, die der Frauenbewegung nicht zum Vorteil gereicht.

Kleines Feuilleton.

Die Stadt der reinen Elektrizität.

Die amerikanische Großstadt Boston will ein von Prof. Jessenden ausgearbeitetes Projekt zur Ausführung bringen, das dahin geht, die Versorgung einer ganzen Stadt mit Elektrizität von einer einzigen Zentrale aus zu besorgen. Die Stadt wird auf den mehrere hundert Kilometer entfernten Kohlenfeldern von Pennsylvanien eine riesige Kraftstation errichten, die die elektrische Kraft unmittelbar neben dem Ausgang des Bergwerks erzeugen soll. Der Strom wird durch Drähte nach Boston geleitet und wird hier nicht nur den Bedarf der ganzen Stadt an Beleuchtung, sondern auch zu Heiz- und Kochzwecken sowie zum Betrieb der industriellen Unternehmungen und der Bahn decken. Die Elektrizität soll nämlich zu einem so billigen Preise geliefert werden, daß jede andere Art der Wärme-, Licht- und Kraftzeugung daneben unrentabel werden soll. Falls dieses Projekt ausgeführt werden sollte, würde Boston auch die erste rauchlose Stadt werden.

Die Ahnenzahl des Menschen.

Die Frage nach der Ahnenzahl des Menschen ist schon vielfach zum Gegenstand interessanter Untersuchungen und Berechnungen gemacht worden, die zu den unglaublichsten Ergebnissen geführt haben. Der populär-medizinischen Monatsschrift „Hyg" (Verlag Volksmedizin München) entnehmen wir darüber folgendes: Geht man bei den Berechnungen von der Zahl der Geschlechterfolgen aus, so kommen fabelhafte Ahnenreihen heraus. Jeder Mensch hat zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, sechszehn Ururgroßeltern — bald aber wächst die Rechnung ins Märchenhafte. In der zehnten Geschlechterfolge nach rückwärts hat jeder Mensch schon über 1000 Vorfahren, in der 16. Geschlechterfolge schon über 65 000 und bereits in der 20. Geschlechterfolge hat die Ahnenzahl aber schon eine Milliarde erreicht und die Zahl der Ahnen, die nur unsere Zeitgenossen zur Zeit Karl des Großen gehabt haben müssen, würde die Zahl von acht Milliarden überschreiten. Wenn man nun noch ein Jahrtausend weiter zurückgreifen würde, so kommen Zahlen heraus, die in der Höhe überhaupt nur durch Sandkörner oder Wassertropfen dargestellt werden können. Diese schier bodenlose Unermeßlichkeit der Zahlen, die die theoretische Berechnung notwendigerweise ergeben muß, wird allerdigns durch praktische Einschränkungen auf ein faßbares Maß zurückgeführt. Bei jenen Berechnungen hat man nur die Zahl der Ahnen eines einzigen Menschen ermittelt; jeder seiner Zeitgenossen hat aber den gleichen Anspruch auf dieselbe Zahl. Zwar ist zu bedenken, daß dieselbe Person in der Regel wiederholt erscheint, oder daß Geschwister sich darunter befinden. So scheidet aus der obersten Ahnenreihe aus der Zeit Karls des Großen schon eine Milliarde von Personen aus. Bei Heiraten zwischen Geschwisterkindern fällt schon ein Viertel der obersten Stammreihe weg. Durch jede Blutsverwandtschaft wird aus der obersten Reihe der Vorfahren eine gewisse Anzahl ausgeschaltet. So schmelzen die theoretisch ausgerechneten Milliarden wieder zusammen, und man findet es dann nicht mehr so erstaunlich, daß es die Menschheit auf der Erde gegenwärtig nur auf eine Einwohnerzahl von etwa 1½ Milliarden Menschen gebracht hat.

Kapitalistischer Wahnwitz.

Es gehört zum Wesen des kapitalistischen Klassenstaates, daß die Früchte der Arbeit von den Besitzenden in unglaublicher Weise verschwendet werden. Mancher Sportfex gibt für ein Reitpferd oder einen Hund mehr aus, als ein Arbeiter durch saure Arbeit im Jahre verdienen kann. Was für luxuriöse Einrichtungen da bestehen, davon legte die letzte englische Hundeausstellung in London Zeugnis ab. Da gab es Hundereisekästen aus teurem, geschnitzten Holz und kunstvollen Metallbeschlägen; Hundekasten aus feuchtem Leder, die mit Laden versehene Fenster aufwiesen; gepolsterte Glaskasten für Hunde; mit Seide gepolsterte Hundeställe; Daunenkissen in seidener Hülle; Hundeställe mit Schlafstuben; kleine Hundebettstellen mit vollständigem Bettzubehör; mit Seiden- oder Atlasbändern befestigte Spitzengardinen; mit orientalischen Mustern verzierte Vorhänge; mit dem Namen des Hundes bestickte Vorhänge; kleine Bettvorleger aus Fell; große Schleifen von Atlas oder Seide für den Hals des Hundes; silberne, goldene und mit Edelsteinen verzierte Hundekragen mit dem Miniaturporträt des Hundes oder mit einem silbernen, den Namen des Hundes aufweisenden Medaillon; Parfümzerstäuber; Toilettegeräte; Frühstückskörbe; uniformierte Hundewärterinnen; aufwartende Porträtmaler. Ein aristokratischer Hund kann nämlich ohne Aufwärterin und Porträtmaler nicht leben. Augenblicklich stehen bei den Londoner Damen die Pekinger in hohem Ansehen. Das sind kleine drollige Köter mit großen, runden Augen, die Lieblinge der chinesischen Kaiserin-Mutter, die mit ausgesuchten Leckerbissen gefüttert wurden. Die Londoner Damen machen bereits diese Laune nach, aber die chinesischen Delikatessen sind schwer zu bekommen, deswegen bekommen die Hunde Fleischextrakt mit weißem, saftigem Hühnerfleisch und Stückchen vom zartesten Rindfleisch. Welche Gefühlsroheit und welcher Wahnsinn verbirgt sich hier! Hunde füttert man mit ausgesuchten Leckerbissen und Tausende von Schulkindern haben nichts zu essen und vegetieren in den schrecklichsten Wohnungsverhältnissen ihrem frühen Tode entgegen. Und diese reichen Leute sind es, die es den Gemeinderäten verwehren, bedürftigen Schulkindern in den Ferien Nahrung zu verabreichen, indessen sie Hunde auf seidenen Betten wie Götzen behandeln. Kapitalistischer Wahnwitz!

Heiteres.

Der Herr Abgeordnete. „Haben Sie jemals gehört oder gelesen, daß unser Abgeordneter im Landtag das Wort ergriffen hätte?" — „Nie — er macht es so wie sein Dienstmädchen." — „Nanu?" — „Die schläft auch in der Kammer!"

Bedingungsweise. „Ist Ihr Mann arbeitswillig?" — „Ja, aber nur, wenn er nischt zu tun hat!"

(Aus „Lustige Blätter".)

Alte Schule. Rittmeister: „Was, schon wieder 'n Junge? Wieviel Kinder haben Sie jetzt eigentlich?" — Sergeant: „Neun, Herr Rittmeister!" — „Na, wenn das so weiter geht, werden die Karnickel noch vor Ihnen Front machen."

Zum groben Gottlieb. „Bei mir herrscht Ordnung! Die g'wöhnlichen Gäst' überlass' i an Hausknecht — an Stammgast schmeiß' i selber naus!"

Die Hauptsache. „Paß auf, Schwinghammer, im Fruahjahr gibt's an europäischen Kriag." — „Dös is mir wurscht, bis dahin san mir mit'm Salvator lang fertig!"

(Aus „Simplizissimus".)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 12. Mittwoch, den 26. März 1913.

König für einen Tag.

Von Martin Andersen Nexö.
Autorisierte Uebersetzung von Hermann Kiy.

Wir arbeiteten zu dreien auf dem Gerüst: Meister Olsen, der Geselle und ich. Meine Aufgabe war es, an der Talja zu stehen und hinunterzurufen: „Stopp! — Laßt ein bißchen nach! — Wieder aufwinden!" Ich mußte die Stein- und Mörtellast auf das schmale Gerüst herumschwenken und sie unter die beiden anderen verteilen. Außerdem hatte ich meinen Kameraden unten am Fuße des Schornsteins auszuschelten, wenn er den Hebeeimer nicht schnell genug füllte. Er war lungenkrank, bekam in kurzen Zwischenräumen einen Hustenanfall und mußte hinter den Materialschuppen gehen und sich übergeben. Dann schimpften Geselle und Meister, weil sie keine Steine oder keinen Mörtel mehr hatten, und ich beugte mich über das Gerüst und ließ die Schimpfworte weitergehen.

Wir waren eifrig bei der Arbeit. Es war das erstemal, daß Bornholmer Maurer den Bau eines so hohen und schlanken Fabrikschornsteins ausführten, und wir waren mit Lust und Liebe bei der Sache. Wir arbeiteten in einer Höhe von hundert Fuß. Bis zum nächsten Abend mußten hundertundzwanzig Fuß gemauert, der Kranz oben geschlossen und das Gerüst abgenommen sein.

Meister Olsen stand im Ring und mauerte die lotrechte Innenseite des Schornsteins. Er war klein und bejahrt, ein Landhandwerker aus der alten Schule. Man sah es ihm an, daß das Abenteuerliche mit all seiner unsicheren Spannung über ihm war; sein sonst so friedfertiger Gesichtsausdruck wechselte zwischen Angst und Selbstgefühl. Noch nie hatte er sich so hoch hinaufgearbeitet. „Es federt gut!" rief er, wenn der Oktobersturm einen Extraangriff auf den dünnen Schornstein unternahm. Wenn die Sonne durchbrach, bewegte sich der Schatten des Schornsteins unheimlich über die Felder wie ein schreibender Finger.

„Den nächsten Schornstein bauen wir ohne Gerüst!" sagte Ludwig, der Geselle. „Dann gehen wir von innen hinauf und lassen das Ganze sich selber tragen." Der Meister schüttelte den Kopf.

Auf Ludwig ruhte der Bau. Pfeifend hing er nach außen und führte mit seinem Lotbrett die schlanken Linien empor. Ein frischer Bursche war er und unvergleichlich tüchtig in seiner Profession; er war in der Hauptstadt in der Lehre gewesen, war vor zwei Jahren zurückgekehrt und hatte dem Handwerk bei uns zu Hause frisches Blut zugeführt. Auf gerader Mauer legte er seine viertausend Steine täglich aufeinander und die alten Knaben gafften ihn in einem fort an und vergaßen darüber ganz ihre Arbeit. Dafür verstand er aber auch, was der Arbeiter wert war, und trug seine Ideen darüber vor, wie der Arbeiter den feineren Leuten gleichzustellen sei. Er war im Begriff, die Jungen zu einem Diskussionsklub zu vereinigen, der die sozialökonomischen Fragen erörtern sollte. „Vor allem müssen wir wissen, was uns fehlt," sagte er in seiner forschen Art. Es steckte nicht wenig Phantasie in ihm, und alles, was er unternahm, hatte den großen Schwung. Er glaubte fest an die Zukunft der Arbeiter. „Es kommt nur darauf an, die Hand auszustrecken und die Zukunft zu ergreifen," sagte er mit seinem vertrauensvollen Lächeln. „Sollte ich mir vielleicht nicht ebensogut wie irgend ein Beamter oder Kaufmann die nötigen Kenntnisse in Musik und Buchwissenschaft aneignen können? Ich habe bloß weder Zeit noch Geld dazu, wie die Dinge nun einmal liegen! Wir müssen einen Zusammenschluß der Arbeiter herbeiführen, Morten."

Mich fror auf dem schwankenden Gerüst und ich sehnte mich danach, auf die Erde hinunterzukommen — die beiden unten mir nicht genug zu arbeiten geben.

Auf dem Feldweg kam ein Junge herangeradelt, der ein Papier in der Hand schwenkte. „Verflucht . . . die Lotterieliste!" rief Ludwig, als handle es sich um etwas ganz Selbstverständliches. „Nun ist es endlich so weit!" Und wirklich war es die Gewinnliste, die der Junge brachte: Ludwig hatte fünfundvierzigtausend Kronen gewonnen. Er verlor sein Werkzeug aus der Hand. „Ich glaub', ich mach' mich auf der Stelle dünne, Meister," sagte er geistesabwesend; Blick und Stimme weilten schon in weiter Ferne, bei irgend welchen neuen Dingen.

Meister Olsen verlegte sich aufs Bitten. Denn was sollten wir anfangen, da keiner von uns etwas vom Schornsteinbau verstand; Ludwig hatte uns ja zu der Sache überredet! Der aber war schon im Begriff, sich am Tau hinabgleiten zu lassen, weil ihm die Zeit fehlte, die Leiter zu benützen. Das Taljenwerk krachte gehörig unter seinem Gewicht. Am selben Abend noch fuhr er mit dem Dampfer nach Kopenhagen. Seine Pläne kannte niemand. Mit der Spitze des Schornsteins mußten der Meister und ich, so gut wir eben konnten, fertig werden.

Eine Zeitlang war er spurlos verschwunden; niemand wußte, wo er sich aufhielt. Doch dann tauchte sein Name plötzlich in einer ganz unglaublich klingenden Verbindung auf, fiel wieder in die Versenkung und tauchte von neuem auf und blieb auf den Lippen hängen. Der eine kam nach Hause und erzählte, er habe Ludwig im feinen Anzug im Theater gesehen, der andere hatte seinen Namen zusammen mit dem einer bekannten Schauspielerin nennen hören, ein dritter — ein Soldat aus der Kaserne in der Silbergasse — war Magenliebster eines Dienstmädchens, dessen Herrschaft ein feines Diner zu Ludwigs Ehren veranstaltet hatte. Kurz, er verkehrte mit den Großen, rührte nicht die Hand, ging vielmehr immer in Handschuhen und trug eine hohe Schornsteinröhre auf dem Kopfe! Die Leute bekreuzigten sich vor ihm und erzählten Gott weiß was über ihn; ihre Phantasie war in Schwung gebracht worden und nun waren sie geneigt, viel mehr zu glauben, als sich beweisen ließ.

Ich selbst war ein wenig verlegen. Wir hatten einander damals im Winter auf der Volkshochschule kennen gelernt und — jung, wie wir beide waren — treue Freundschaft fürs Leben geschlossen. Während des ganzen Sommers waren wir zusammen von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle gegangen und hatten miteinander im Akkord gestanden. Wenn wir genug verdient hätten, so hatten wir verabredet, wollten wir in eine große Handwerkerschule eintreten, um uns weiter auszubilden. Und nun war er ausgerissen, ohne mir auch nur den leisesten Wink zu geben. „Du mußt doch etwas von ihm gehört haben," sagten die Leute bei jeder Gelegenheit, „wo ihr so gute Freunde gewesen seid!" Mit einer gewissen Beschämung mußte ich dann immer eingestehen, daß er mir nicht einmal geschrieben habe. In meinem stillen Sinn hatte ich gehofft, daß er mir schreiben und mir Geld schicken würde, damit ich die Schule besuchen könnte — er war jetzt reich! Aber er hatte mich total vergessen.

Nach und nach wurde es immer klarer, daß die große Welt Besitz von ihm ergriffen hatte. Er lebte in Saus und Braus und kam gar nicht zur Besinnung; das viele Geld war ihm zu Kopfe gestiegen. „Er ist verhext!" sagten seine früheren Arbeitskollegen. Man erzählte sich, daß er sein eigenes Fuhrwerk habe und sich stets in Begleitung der Schauspielerin sehen lasse. Sie hatte ihn in die vornehme Welt eingeführt und ihn auch veranlaßt, seinen Namen zu ändern; er trat jetzt als schwedischer Baron auf, wobei ihm sein Dialekt gute Dienste leistete.

Um die Weihnachtszeit hatte ich so viel zusammengespart, daß ich einen dreimonatigen Kurs auf einer Handwerkerschule in Seeland mitmachen konnte. Im Frühjahr reiste ich dann wieder heim, um Arbeit zu suchen. Meine Geldmittel erlaubten es mir nicht, mich in Kopenhagen aufzuhalten, so verlockend das auch war; darum ging ich vom Bahnhof sofort zum Dampfschiff, um mir ein Billett zu lösen.

Ich schlenderte die Hauptstraßen entlang, blieb bald hier, bald dort stehen und ließ meine Augen umherwandern. Da gewahrte ich plötzlich vor mir ein junges Paar; die beiden sahen so glücklich aus, daß ich sie immer wieder betrachten

mußte. Der Herr trug einen Spazierpelz und einen Zylinder, während der Kopf der Dame fast ganz in Pelz- oder Federwerk, oder was es nun sein mochte, versteckt war; sie sah aus wie eine Kropftaube, gurrend schmiegte sie sich an ihn. Ich schritt aus, um sie einzuholen und mir ihre glücklichen Gesichter anzusehen. Es war Ludwig.

Als sie in das Haustor eines herrschaftlichen Gebäudes einbogen, erkannte er mich und winkte. Ich tat, als merkte ich nichts; aber auf Kongens Nytorp holte er mich ein, ganz außer Atem, doch unbändig froh, mich zu sehen. Ne, so ein Zufall!" sagte er und schüttelte mir herzlich die Hand. „Ich hatte schon Angst, ich würde dich aus den Augen verlieren; aber ich mußte das Mädel ja erst hinaufbegleiten."

„War das die Schauspielerin?" fragte ich etwas spöttisch.

„I, bist du verrückt? Das war meine Braut. Ein ganz brillantes Mädchen, will ich dir sagen: die Tochter aus einer alten Bankiersfamilie, sehr vermögend! Wir heiraten bald! Ich soll übrigens Mitinhaber der Firma werden. Wir tun die beiden Vermögen zusammen und erweitern das Geschäft."

„Dann hast du also viel Geld verdient?" fragte ich verwundert.

Er antwortete nicht, sondern schwatzte nur drauf los, ganz der alte fröhliche Bursch; er plauderte und lachte, als wolle er sich für jahrelanges Schweigen entschädigen. Dabei schleppte er mich in eines der feinsten Hotels und ins Café hinein, wo man nur Gold, Stuck und große Spiegel sah.

„Findest du es hier nicht großartig?" fragte er mich, sich auf ein Sofa hinrekelnd.

Ich mußte gestehen, daß ich mich in einer gewöhnlichen Kneipe wohler fühlte.

„Das ist das Sklavenmerkmal, mein Freund!" rief er lachend. „Aber nun sollst du etwas kriegen, was dir gefallen wird!" Er rief den Kellner und bestellte ein Getränk, das ich nicht einmal dem Namen nach kannte.

Ich mußte überhaupt immer von neuem seine vornehme Lebensart und seine Bekanntschaften bewundern. Fortwährend stand er auf und begrüßte elegante Damen und er benahm sich, als wäre er als Graf zur Welt gekommen.

Als wir aufbrechen wollten, faßte er erschrocken an seine Brusttasche. „Ach, hör' mal! Leih' mir doch zehn Kronen!" flüsterte er und lachte etwas verlegen. „Ich habe kein Kleingeld bei mir!" Das war so 'ne gebräuchliche nette Redensart vom Gerüst her.

„Aber du bist doch so reich!" rief ich erstaunt.

„Pah, die paar Oere, die hab 'ich schnell durchgebracht; jetzt leb' ich davon, Schulden zu machen. Du entsinnst dich wohl noch: in der Physik haben wir mal gelernt, daß ein Ziegelstein, der vom fünften Stockwerk herunterfällt, imstande ist, einen anderen Ziegelstein wieder ebenso hoch zu heben. Genau so ists hier, siehst du? Hat man fünfundvierzigtausend vermöbelt, so kann man Schulden in der gleichen Höhe machen, bevor das Seil abgelaufen ist. Und wenn ich erst verheiratet bin, dann . . . ."

Er versprach, mir mein Geld umgehend wieder zurückzuschicken; ich mußte ja davon leben, bis ich Arbeit bekam. Na, er vergaß es allerdings; aber ich fand gleich nach meiner Heimkehr Beschäftigung. Unsere Schornsteinbauerei hatte Meister Olsen Mut gemacht und er hatte die Maurerarbeiten für eine Kirche übernommen. Ich kam wieder als Handlanger an.

Eines Tages, mitten im Sommer, standen wir beisammen auf dem Gerüst und verschnauften uns. Es war sehr warm und wir hatten uns drüben im Konsumverein Bier geholt und tranken gerade einen Becher zum Gedächtnis des schwindsüchtigen Kameraden, der kürzlich gestorben war. Da sahen wir auf der staubigen Landstraße einen jungen Burschen, der ein Bündel unter dem Arme trug, herantraben. Er schwang den Stock und sang aus vollem Halse. „Der da hat keinen Staub in der Kehle!" sagte Meister Olsen, und wir anderen lachten. „Aber zum Kuckuck! Ich glaube wahrhaftig . ."

Es war wirklich Ludwig. Wie ein Waldteufel kletterte er über die Laufbrücken des Gerüstes, stand mit einem Sprunge vor uns und warf sein Bündel auf die Bretter. „Tag, Meister! Kann ich wieder ankommen?" fragte er ganz vergnügt. Und fünf Minuten später war er umgekleidet und schon emsig bei der Arbeit.

„Geheiratet hast du also damals nicht?" fragte ich mit einiger Schadenfreude, als wir wieder im alten Geleise waren.

„Ach, das war alles dummes Zeug! Das heißt für jemanden, der Geschmack an so was findet, für den mags ja recht hübsch sein. Aber ich für meine Person bedank' ich mich dafür . . . . Und wie geht es mit dem Klub?"

„Ja, der war natürlich in Stücke gegangen."

„Dann müssen wir ihn wieder auf die Beine bringen, du — und überhaupt die Agitation 'n bißchen in die Hand nehmen. Denn ich will dir mal was sagen: es gibt Leute, die sie auf Kosten des armen Mannes betreiben — Lebemänner, verstehst du!"

Er hatte ja selber Erfahrungen auf diesem Gebiet. Seinem Benehmen merkte man übrigens selten etwas an; sein Humor war der alte und er bereute nie, die paar Moneten durchgebracht zu haben. Er war König für einen Tag gewesen; es gefiel ihm aber mindestens ebensogut, auf dem Gerüst zu stehen und von dort aus die Zukunft zu betrachten.

Neid . . . .

Von Elisabeth Wilkens.

Aufatmend ziehe ich den letzten Bogen aus der Maschine und lege ihn in das Körbchen mit den fertigen Arbeiten. Der kleine Boy trägt es zum Chef.

Mich schmerzt der Kopf, ich lege die Hand über die Stirn und schließe einen Moment die Augen. Dies Geklapper in der langen Frontreihe der Zimmer! Fünfzehn Schreibmaschinen. Und Stunde um Stunde wird fleißig gearbeitet.

Draußen lockt der herrlichste Sommertag. Ich öffne das Fenster. Links an der Seite leuchtet das Wasser des Kanals und vor mir glänzt das satte Grün des Parkes, aus dem Vogelgezwitscher emporbringt. Ach, wer da hinunter könnte!

Ein Auto gleitet geräuschlos über den Asphalt, einen großen Reisekoffer auf dem Verdeck. Ich verfolge es mit den Augen. Die Leute, die drinnen sitzen, sind vielleicht morgen schon in Tirol oder Italien. Wer da doch mittönnte. Italien! . . .

Azurnes Wasser schimmert, darauf ein kleines weißes Segelboot. Durch die Luft kreuzen Vögel, rings bewaldete Berge, von fernen Schneehäuptern überragt. Alles ganz still . . nur das Wasser murmelt, und die dunklen Zypressen flüstern.

Jäh aus meinen Träumen reißt mich die polternde Stimme meines Chefs:

„Schließen Sie das Fenster, Fräulein. Hier haben Sie einen neuen Entwurf, schreiben Sie ihn ab; aber ein bißchen schnell, wenn ich bitten darf!"

Seufzend setzte ich mich wieder an die Maschine und beginne zu schreiben. Aber ich weiß nicht, was heute mit mir ist. Immer schweifen meine Gedanken ab, meine Blicke irren durchs Fenster. Wie ein Vogel im Käfig komme ich mir vor. Hinaus, hinaus!

Die Glücklichen, die da unten im Sonnenschein auf den Bänken sitzen, seit Tagen schon, und nichts tun. Wie gut die es haben!

Als ich mit meiner Abschrift fertig bin und es zur Frühstückspause klingelt, trete ich wieder ans Fenster und sehe hinab. Wieviel untätige Menschen gibt es doch! Ich zähle: zwanzig, dreißig Männer, die apathisch da unten sitzen. Unwillkürlich beobachte ich sie. Sie bewegen sich kaum. Gleichgültig und glanzlos ruhen ihre Blicke auf den Vorübergehenden, oder . . . haften an unsern Fenstern! Ja, wahrhaftig, das merke ich erst jetzt, daß sie uns in unsern Zimmern im ersten Stock ganz genau bei der Arbeit beobachten können. —

Als das Zeichen wieder ertönt, und die andern Mädchen sich an die Arbeit begeben, spähe ich noch immer hinunter . . .

Bei dem schrillen Klingeln sind die unten zusammengefahren und starren hinauf. Zwei sprechen miteinander. Und aus den düsteren Mienen glaube ich lesen zu können, was sie sich sagen . . .

„Wir möchten ja gern arbeiten, würden hier wahrhaftig nicht faulenzen, wenn wir nur könnten! Aber wir sind ja arbeitslos, überflüssig, keiner braucht uns. Wozu leben wir nur!"

Und ich fühle, sie beneiden uns!

Während unter meinen Händen die Maschine klappert und es in meinem Kopf bohrt und sticht, während meine Gedanken hinunterfliegen in das Blühen und Weben des Sommers, sitzen sie unten in der Sonne und starren hinauf, ihre Augen hängen an meinen tastenden Händen, und mir ist es, als erlahmten die unter ihren neidischen Blicken. —

Als ich mittags das Haus verlasse, lenke ich meine Schritte unwillkürlich durch die Reihen der Arbeitslosen.

Sie sitzen noch genau wie vorher — schlaffe Gestalten mit müden, stumpfen Gesichtern. Und doch sitzen sie mitten in der goldenen Sonne, und um sie her atmet alles Sommerfreude. Aber sie denken an den Hunger, der an ihnen nagt, an die blassen Gesichter ihrer Kinder, die auf Brot warten, und sie hassen den Frühling, der ihnen die Schönheit des Lebens zeigt, und ihnen doch das Nötigste verweigert, das tägliche Brot!

Ich schreite vorbei und blicke in das Grün, lausche auf das Zwitschern der Vögel, und wieder faßt mich die Sehnsucht: fort aus der dumpfen Arbeitsstube in Freiheit, Einsamkeit und Schönheit! Und dann sehe ich wieder die blassen, abgemagerten Gesichter vor mir, — und ich weiß nicht, wer von uns glücklicher oder unglücklicher ist.

(Welt am Montag.)

Für unsere Frauen.

Die uneheliche Mutter.

Allmählich vollzieht sich, wenn auch langsam, unter dem Einfluß der modernen Mutterschutzbewegung ein Umschwung in der Auffassung über die uneheliche Mutter und in der Stellungnahme der Gesellschaft gegen dieselbe. Aber immer noch triumphiert die Barbarei über die Menschlichkeit und die Heuchelei über die Ehrlichkeit. Denn immer noch wird die uneheliche Mutter gesellschaftlich geächtet, rechtlich zurückgesetzt und oft in der herzlosesten Weise dem Elend überliefert oder in den Tod oder zum Verbrechen getrieben. Der Dresdener Staatsanwalt Dr. Wulffen erzählt in seinem bekannten Werke Der Sexualverbrecher charakteristische Fälle über die Behandlung der unehelichen Mütter durch Gemeindeverwaltungen. Eine junge Dienstmagd, Anna M., hatte ihr Kind im Dorfe in Pflege gegeben und alles getan, um für das Kind zu sorgen. Aber eines Tages erhielt sie die Nachricht, das Kind dürfe, auf Veranlassung der Gemeindeverwaltung, nicht im Dorfe bleiben. Wo nun auch das arme Mädchen ihr Kind untergebracht hatte, überall mußte es wieder fortgeschafft werden. Nirgends fand die junge Mutter Rat, nirgends Hilfe. In der größten Verzweiflung brachte sie ihr Kind ums Leben und kam deshalb vor Gericht. Hier sagte der Vormund des Kindes, selbst ein armer Arbeiter, aus, der Waisenrat habe ihm, als er vorstellig wurde, einfach erwidert, man dürfe es den ledigen Personen nicht leicht machen, sonst kämen sie fortwährend mit Kindern. Und der Gemeindevorstand sagte aus, solche Personen machten oft viele Scherereien und deshalb würden sie abgeschoben. Das Mädchen wurde, obwohl es nichts hatte fehlen lassen, um für ihr Kind zu sorgen und sie nur aus größter Verzweiflung zur Tat gekommen war, zum Tode verurteilt. Solche Fälle sind nichts Seltenes, in den kleineren Gemeinden werden die armen unehelichen Mütter noch meistens so behandelt. Noch ist der Mann, der ein geschwängertes Mädchen und sein Kind dem Elend überläßt, ohne sich darum zu kümmern, aber sittlich noch tiefer steht die Gesellschaft, die die unehelichen Mütter von sich stößt und bestraft. Und unfaßbar groß ist der Jammer, ist das Elend der unehelichen Mütter und Kinder!

Die ungleiche Behandlung der unehelichen gegenüber den ehelichen Kindern entwickelte sich mit dem Privateigentum und der Herausbildung der Ehe zu einer wirtschaftlichen Gemeinschaft. Das uneheliche Kind wurde vom Erbrecht ausgeschlossen und schließlich überhaupt nicht in die bäuerliche Genossenschaft, die spätere herrschaftliche Gemeinde, aufgenommen. Die Unehelichen standen deshalb außerhalb der Gemeinschaft, sie wurden Leibeigene der Gemeinschaft. Zahlreiche Weistümer bestimmen, daß der Uneheliche weder als Richter, noch als Schöffe, noch als Meier, noch als Vogt tätig sein könne. Die Mißachtung und gesellschaftliche Verfolgung der unehelichen Mütter war aber früher nicht bekannt: das erreichte erst die christliche Kirche, als sie die Ehe zum „Sakrament" erhob und die uneheliche Geburt zur „Sünde", zum Verbrechen stempelte.

Das Fleisch konnte aber die Kirche nicht töten und somit auch die unehelichen Geburten nicht beseitigen, nicht einmal verringern. Auf 1000 nichtverheiratete Frauen im Alter von 15 bis 20 Jahren kamen in den Jahren 1896 bis 1905 uneheliche Geburten:

Niederlande	6,8	Baden	21,1
Schweiz	9,0	Preußen	23,5
England	8,3	Deutsches Reich	25,8
Norwegen	15,7	Bayern	38,4
Frankreich	17,7	Österreich	40,0
Italien	18,7	Sachsen	42,0
Schweden	22,8		

Im Durchschnitt der Jahre waren Prozent aller Geburten unehelich in

Niederlande	2,5	Frankreich	8,8
England	4,0	Deutschland	8,7
Schweiz	4,4	Württemberg	9,5
Italien	5,9	Schweden	11,5
Norwegen	7,3	Sachsen	12,9
Belgien	7,4	Bayern	13,2
Preußen	7,4	Österreich	18,5
Baden	7,7		

Die Umwälzungen im wirtschaftlichen Leben, vor allem die Auflösung der Sippengenossenschaften und die Aenderung der Familienform sowie die Entwicklung des modernen Proletariats, haben auch zu einer anderen rechtlichen Stellung der unehelichen Kinder geführt. In der Bekämpfung der „christlichen Auffassung über die unehelichen Mütter ist aber, wie überall und stets im Freiheitskampfe, die Poesie vorangeschritten, was Frida Nadel in einer kürzlich erschienenen Monographie über die uneheliche Mutter in der Dichtung und im Leben in interessanter Weise zur Darstellung bringt.

Wie tief menschlich Goethe das Leid der unehelichen Mütter erfaßt hat, das zeigt uns seine wundervolle Ballade: „Vor Gericht": „Von wem ich es habe, das sag ich euch nicht", um mit den stolzen Worten zu enden:

„Herr Pfarrer und Herr Amtmann, Ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh.
Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu."

Wie tief überhaupt Goethe die sexuelle Abhängigkeit des Weibes erkannte, das sehen wir aus dem Vers:

„Wer ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt ich und froh, herzen und küssen den Mann,
So sang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört ich ein frömmer Gebet."

Ebenso hat Schiller in seiner Kindesmörderin, hat Bürger in seiner Pfarrerstochter von Taubenhain nur tiefes Erbarmen mit dem traurigen Los der unehelichen Mütter; aber sie ist ihnen doch nur das unglückliche Weib als Einzelerscheinung. Die Zusammenhänge zwischen unehelicher Mutterschaft und wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Verhältnissen fehlen ihnen naturgemäß.

Langsam, ganz langsam hat sich im Leben wie in der Kunst der Wandel der Anschauungen vollzogen.

Hebbel, der in seiner Maria Magdalena die uneheliche Mutterschaft ein „Weiberschicksal" nennt, läßt dennoch seine Klara sich vor dem Manne, der sie lediglich verführt hat, um ihrer sicher zur Heirat zu sein, und den sie in tiefster Seele verachtet, bis zur Selbsterniedrigung demütigen, um aus Rücksicht auf den Vater die Heirat zu erbitten. Damit trifft Hebbel die Moralbegriffe, die auch heute noch herrschend sind. Die höhere sittliche Auffassung aber kommt bald in späteren Romanen zum Ausdruck. Und heute fühlen wir froh und stolz, sagt Frida Nadel, nachdem sie uns mit den modernen Dichtungen, die diesen Stoff behandelt, bekanntgemacht hat, daß nicht nur die Kunst aller Länder um Wahrhaftigkeit im Liebesleben ringt, daß nicht nur die Dichtungen aller Sprachen die Lösung des sexuellen Problems erstreben, wir empfinden deutlich, daß überall geistig und sittlich starke Männer und Frauen aufstehen zum bewußten Kampf gegen eine Schablonenmoral, die sich nur auf Formen festlegt.

Mit der Aenderung des Moralbegriffes ist freilich noch nicht alles getan. Um die unehelichen Mütter vor dem Elend zu bewahren, bedarf es auch gewisser sozialer Einrichtungen. Und diese liegen auf dem Wege zum Sozialismus, der allein auch erst die gründliche Lösung dieser Frage bringen wird.

Märtyrer und Märtyrer.

Es hat Männer und Frauen gegeben, die für ihre Überzeugung, für das, was sie als wahr und gerecht erkannten, ins Gefängnis und selbst in den Tod gegangen sind. Und es gibt deren auch heute; denn an diesen wahren Helden und Heldinnen der Menschheit ist unsere Zeit gottlob nicht arm. Sie finden Sympathien nicht nur bei ihren Freunden, sondern zwingen auch ihren Feinden Achtung ab. Sie begeben sich mit offenen Augen in die Gefahr und erleiden die Rache ihrer Gegner mit dem Stoizismus, der solchen Naturen eigen ist. Was soll man aber von den englischen Suffragettes sagen, die sich ein billiges Märtyrertum zu verschaffen suchen, indem sie strafbare Handlungen begehen und sich auf die Humanität ihrer Mitmenschen verlassen, um praktisch unbestraft zu bleiben? Nach der Ethik der Suffragettes kann jemand ungestraft Häuser und Theater in Brand stecken, seinen Mitmenschen Beile an den Kopf werfen, Bomben explodieren lassen oder versuchen, ein Haus durch Feuer zu vernichten, in dem die Kinder eines Ministers schlafen. Jeder Versuch, derartige Verbrechen zu verhindern, indem man den Täter einsperrt, wird als eine ruchlose Brutalität bezeichnet, die dadurch vereitelt werden muß, daß man den Hungerstreik proklamiert und so die Behörden zwingt, die Gefangenen auf freien Fuß zu setzen. Nach diesem Rezept, sich praktisch Straflosigkeit zu erzwingen, handeln die Suffragettes nun schon seit einigen Jahren. Eine militante Frauenrechtlerin zerstört vielleicht einen Brief, der für den Empfänger von höchster Wichtigkeit ist, oder brennt ein Gartenrestaurant im Regent's Park nieder, wodurch ein alter Kellner arbeitslos gemacht